

Christiane Schnippe

aus Deutschland



Stipendien-Aufenthalt auf Bali

vom 15. Dezember 2018 bis zum 30. Januar 2019

„Bali – eine Insel auf dem Öko-Trip: Chance für Mensch und Umwelt?“

Von Christiane Schnippe

Bali, vom 15. Dezember 2018 bis zum 30. Januar 2019



Inhalt

1. Mein Bezug zum Thema
2. Prolog
 - 2.1 Bali, das vermeintliche Paradies
3. Einleitung
 - 3.1 Plastik, Plastik, Plastik
 - 3.2 Indonesien verzweifelt: Wohin mit dem Plastikmüll?
 - 3.3 Plastik – nicht nur in Indonesien ein Problem
 - 3.4 Muss erst ein Taucher durch Müll schwimmen, damit die Menschheit aufwacht?
4. Wege aus dem Plastik – Lösungsansätze
5. Organic-Restaurants-/Cafés-/Märkte in Canggu, Ubud und Umgebung
 - 5.1 Es gibt keine 100-prozentige Bio-Garantie
 - 5.2 Interview mit der Managerin der Bio-Kette Bali Buda
 - 5.3 Organischer Anbau: „Ich vertraue nur meinen Eltern und mir selbst“
 - 5.4 Bali braucht mehr Umweltkrieger
 - 5.5 Bio-Produkte in Ubud: „Die Nachfrage ist oft größer als das Angebot“
6. Eco-Unterkünfte
 - 6.1 Serenity Eco Guesthouse

- 6.2 Swasti Eco Cottage
- 6.3 Coworking-Space goes Eco: Durch Solarzellen 700 Euro Ersparnis pro Monat
- 7. Vorreiter-Projekte/Organisationen
 - 7.1 EcoBali Recycling
 - 7.2 Bye Bye Plastic Bags
 - 7.3 „Balis biggest clean-up“ – ein Selbstversuch
 - 7.4 Ocean Mimic
 - 7.5 Mar, der Öko-Surfer
 - 7.6 4ocean
 - 7.7 Mein Besuch in der Green School
 - 7.8 Eco Mantra Bali
 - 7.9 Temesi Recycling
 - 7.10 R.O.L.E. Foundation
 - 7.11 Recycling-Workshop im Potato Head Beach Club
 - 7.12 Pilotprojekt „MadEfficient“
 - 7.13 Projekt „KEEP Bali“: „Nach harter Arbeit aufgeben“
- 8. Fazit: Bali – bist du noch zu retten?
- 9. Terima Kasih: Danke!

1. Mein Bezug zum Thema

Ich möchte Geschichten erzählen. Schon immer. Geschichten, die bewegen. Hinter denen Menschen stehen. Geschichten, die aufrütteln. Die auf etwas aufmerksam machen. Nach meinem Bachelor-Studium in Journalismus und Medienkommunikation habe ich meine eigene Geschichte geschrieben, in Australien gelebt und gearbeitet. Menschen aus aller Welt getroffen, neue Kulturen kennengelernt. Das Unterwegssein genossen, verknüpft mit wechselnden Jobs, die mir neue Perspektiven aufgezeigt haben. Das Reisen hat mich geprägt und meinen Horizont erweitert. Auf dem Weg zurück nach Deutschland kam – zum perfekten Zeitpunkt – das Jobangebot aus der Unternehmenskommunikation der Deutschen Welle (DW).

Ich schrieb neue Geschichten, arbeitete mit internationalen Kolleginnen und Kollegen, kommunizierte mit Menschen weltweit über Social Media. Berufsbegleitend absolvierte ich meinen Master in Medienwissenschaften, Medienmanagement und Unternehmensführung. Ein Faible für Reisen, andere Länder und Kulturen hatte ich schon immer. Vor einigen Jahren war ich in Süd-Ost-Asien unterwegs und geschockt über die Zustände an den Straßenrändern, wo sich Müllberge häuften. Das hat mich aber nicht nur dort alarmiert, sondern schon während meines Freiwilligen Sozialen Jahres in einem Kinderheim in Deutschland. Ich war entsetzt über den Müll, den unsere zehnköpfige Gruppe pro Woche produzierte und fragte mich: „Muss das sein?“

In den letzten Jahren bin ich immer wieder über den Begriff „nachhaltiger Tourismus“ gestolpert. Ich habe mich gefragt, was an den Reisen nachhaltig sein soll. Ob es Standards gibt, und wenn ja, welche. Wie weit die „Nachhaltigkeitskette“ greift: Geht es um Reisen mit umweltfreundlichen Verkehrsmitteln, um die Vermeidung von Müll, insbesondere Plastik? Um Wohnen in Häusern aus nachhaltigen Materialien, um biologische Verpflegung – oder um alles zusammen? Ich habe meine persönliche Art und Weise zu reisen hinterfragt. Und kleine Dinge im Alltag geändert. Zum Beispiel nicht mehr ohne Jutebeutel aus dem Haus zu gehen, kein abgepacktes Gemüse mehr zu kaufen oder Take-Away-Kaffee nur noch im To-Go-Becher zu holen. Aber: Eine vollständige Vermeidung von Verpackungsmüll ist schwierig. Und reicht das aus, um der Umwelt und damit uns allen – Menschen und Tieren – einen Gefallen zu tun und langfristig etwas zu ändern? Der Organisation WWF zufolge treiben weltweit bereits rund 80 Millionen Tonnen Plastik im Wasser. Was muss langfristig passieren, um diesem globalen Problem Einhalt zu gebieten? Ich möchte Antworten finden. Und neue Geschichten schreiben.

2. Prolog

2.1 Bali, das vermeintliche Paradies

Bali, eine von 17.000 Inseln in Indonesien. Mit nur 4,5 Millionen Einwohnern gehört sie zu einer der kleineren Inseln des indonesischen Archipels. Mit knapp sechs Millionen Touristen pro Jahr ist Bali das am häufigsten besuchte Touristenziel Indonesiens. Tendenz: rasant steigend. Die Beschreibungen in Reiseführern über Bali klingen traumhaft: Die „Insel der Götter“. Ein tropisches Paradies mit grünen Reisfeldern, besten Surfbedingungen, wunderschönen Tempeln, noch schöneren Sonnenuntergängen, leckerem Essen.

Es mag wahr sein - Bali hat all das zu bieten, aber es gibt auch Schattenseiten, die nicht mehr zu übersehen sind. Besonders ein Problem lässt sich nicht mehr ignorieren: Müll. Überall. Am Strand, am Straßenrand, in den Flüssen, auf den Reisterrassen. Und genau diesen wollen Touristen nicht sehen. Im weltweiten Vergleich ist Indonesien hinter China das Land, das das zweitgrößte Entsorgungsproblem von Müll hat. Während der Regenzeit, auch „trash season“ genannt, ist das besonders offensichtlich. Der Müll wird täglich an die Strände der Insel gespült.

Deshalb denken die Menschen auf Bali um, werden umweltbewusster, setzen mehr auf Nachhaltigkeit. Der Trend heißt Öko-Tourismus: Bio-Hotels und Bambus-Yoga-Gästehäuser sprießen aus dem Boden. Es werden Unterkünfte aus nachhaltigen Materialien gebaut, Solaranlagen und Wasseraufbereitungsanlagen installiert. Das kostet natürlich mehr. Doch das sind die Touristen bereit zu zahlen – quasi für einen Urlaub mit gutem Gewissen. Eine Win-Win-Situation.

Win-Win gilt auch für den nächsten Aspekt der „Öko-Entwicklung“ auf Bali: Landwirtschaft. Keine Frage, eine Eco-Lodge kann kein Fast Food anbieten. Mehr Bio-Hotels heißt mehr Bedarf an Bio-Lebensmitteln. Aber stellen balinesische Landwirte langfristig um? Bio-Anbau braucht mehr Zeit. Der Boden muss erst einmal brachliegen, um sich von Giftstoffen zu befreien. Ohne die Zufuhr von chemischem Dünger wächst Reis langsamer - statt zwei Ernten pro Jahr gibt es nur eine. Mehr Zeit bedeutet also kein oder weniger Geld – über kurz oder lang rentiert sich das für die Bauern nicht. Aber: Einige Projekte zeigen, dass es geht. Projekte, die die Farmer beim Bio-Anbau unterstützen. Die Abnehmer der Bioprodukte sind übrigens nicht nur Hotels, sondern auch Restaurants und Cafés. Die Kunden: Touristen. Wer einmal durch die Orte Canggu und Ubud spaziert ist, wird dies bestätigen. „Organic-Vegan-Burger“, „Healthy-Green-Smoothie“, „Chia-Açaí-Müsli“ – die Speisekarten sind voll mit gesundem Essen und die Restaurants stets gut besucht.

Es tauchen vielfältige Fragen auf: Was heißt „Organic“? Wie viel davon ist tatsächlich „Bio“? Wie umweltbewusst arbeiten die Restaurants und Cafés? In welchen Bereichen wirtschaftet Bali nachhaltig? Welche Probleme gibt es und wer sind die Verursacher? Welche ökologische und wirtschaftliche Motivation hat Bali, Umweltschutz und Nachhaltigkeit voranzutreiben? Ist organischer Anbau eine langfristige Alternative?

3. Einleitung

3.1 Plastik, Plastik, Plastik

Schon auf dem Weg nach Bali bekomme ich das Grauen: Im Flugzeug bekomme ich sechzehn Stunden lang Plastik auf dem Silbertablett serviert: Eine kleine Plastikflasche, ein Plastikbecher bei jeder Getränke-Bestellung. Das Essen: eingeschweißt in Alufolie. Und inklusive gibt's dazu: In Plastik abgepacktes Besteck. Die Früchte zum Dessert? Mit Hartplastik abgedeckt. Auch die Decken und Kopfhörer sind in Plastik verpackt. Gut, dass ich meine Thermosflasche im Handgepäck habe, die ich mir immer wieder auffüllen lasse. Ich bin damit allerdings die Ausnahme. Wenn selbst Fluggesellschaften, die Millionen von Fluggästen befördern und viele Industrieländer kein Bewusstsein für das weltweite Plastik-Problem haben – wie soll das Schwellenland Indonesien und insbesondere die balinesische Bevölkerung ein Bewusstsein dafür haben?

Sie bekommen den Dreck ab. Den Müll, der an ihre Strände gespült wird, den sie teilweise selbst produzieren. Wohin auch sollen sie den Müll ordnungsgemäß entsorgen, ohne funktionierendes Recyclingsystem? Der Müll, ein wunder Punkt, der den Lebensunterhalt vieler Balinesen potenziell gefährdet, weil Touristen nicht mehr nach Bali kommen. Wer möchte schon seinen Urlaub am Strand zwischen Plastikmüll verbringen? Der Bevölkerung kann man nur bedingt einen Vorwurf machen, vielmehr liegt die Verantwortung bei der Regierung, die nichts in Sachen Nachhaltigkeit unternimmt, um das Problem zu lösen. Darüber hinaus gilt die Kritik nicht nur der Regierung in Indonesien, sondern weltweit allen, die Einwegplastik weiter erlauben. Letztendlich trägt jeder von uns zu diesem Problem bei, denn wir alle verwenden Plastik jeden Tag.

Es gibt sie zwar, Unternehmen und Organisationen und auch Regierungen, die sich gegen Plastik wehren und bereits Auflagen haben, Plastik zu verbieten, aber sie sind leider noch immer in der Minderheit. Es geht nur schrittweise voran. Immerhin hat die indonesische Regierung durch großes Engagement der Organisation „Bye Bye Plastic Bags“ ab 2019 Plastik-

tüten in Supermärkten verboten. Das kommt beim Großteil der balinesischen Bevölkerung nicht an, die auf Märkten und in ihren kleinen Warungs Take-Away anbieten. Kontrollen gibt es keine. Und falls doch: Jeder ist bestechlich, erklärt mir ein Indonesier.

3.2 Indonesien verzweifelt: Wohin mit dem Plastikmüll?

In Indonesien werden schätzungsweise 90 Tonnen Müll produziert - pro Minute – und über drei Millionen Tonnen Plastikmüll pro Jahr. Damit liegt das Land im weltweiten Vergleich an zweiter Stelle hinter China. Das größte Problem für das vergleichsweise kleine Land ist aber nicht nur die Menge an Plastik, sondern die Frage nach der ordnungsgemäßen Entsorgung des Plastikmülls.¹

Ungefähr die Hälfte der Bevölkerung hat keinen Zugang zu einem Abfallsystem und somit keine Möglichkeit, ihren Müll umweltschonend beseitigen zu können. So wird der Müll verbrannt – was Auswirkungen auf Gesundheit und Umwelt hat. Oder der Müll wird einfach in Flüsse, ins Hinterland oder auf die Straßen gekippt.

Wird der Müll entsorgt, landet er auf Balis Mülldeponien. „Garbage Mountain“, so wird die größte Müllkippe auf Bali von den Einheimischen genannt. Die Fläche ist ungefähr so groß wie 44 Fußballfelder. Hunderte von Lastwagen laden hier täglich über 1.000 Tonnen Müll ab. Der Garbage Mountain ist die größte von acht offiziellen Müllkippen auf Bali.

Der Müll, inklusive aller chemischer Substanzen, landet über kurz oder lang im Grundwasser und durch Abtragung – vor allem durch Regen - im Meer, bis er irgendwann wieder an die Strände gespült wird. Und dann geht das Prozedere von vorne los. Nur, dass sich währenddessen noch Tiere wie Fische oder Schildkröten davon ernähren oder durch Mikroplastik - das sind kleine, kaum sichtbare Plastik-Teile von Müllpartikeln – sterben. Eine unsichtbare Gefahr, die oft vergessen wird, denn sie sind nicht nur für Tiere, sondern auch für Menschen potenziell gefährlich. Je kleiner der Plastikmüll im Wasser, desto problematischer die Folgewirkungen. Erst kürzlich belegte eine Studie², dass Mikroplastikpartikel im menschlichen Organismus gefunden wurden. Der Aufschrei in den Medien war groß. Braucht es erst Skandale, um Menschen aufzurütteln? Es ist ein Teufelskreis, der durchbrochen werden muss! Das Ausmaß der Müllverschmutzung ist vor allem in der Regenzeit sichtbar,

¹ Vgl. *Earth Day Network*, 2019: <https://www.earthday.org/2018/04/06/top-20-countries-ranked-by-mass-of-mismanaged-plastic-waste/>

² Vgl. *Süddeutsche Zeitung GmbH*, 2018: <https://www.sueddeutsche.de/gesundheit/mikroplastik-mensch-1.4181146>

wenn die Wassermassen die Müllberge in Richtung Ozean spülen. Wer ist für das Problem verantwortlich? Es wäre zu einfach, nur die Regierung oder die balinesische Bevölkerung an den Pranger zu stellen. Denn das Problem ist ein globales, das ein Umdenken und handfeste Lösungen braucht.

3.3 Plastik – nicht nur in Indonesien ein Problem

Plastik ist längst zu einem globalen Problem geworden. Die Menschheit produziert weltweit immer mehr Plastik. Bisher sind schätzungsweise neun Milliarden Tonnen Plastik hergestellt worden, pro Minute sind das mehr als 900.000 Plastikflaschen. Obwohl über 60 Prozent der Länder weltweit in irgendeiner Form eine Regulierung für Plastiktüten festgelegt haben, haben nur acht von 192 Ländern – das entspricht zirka vier Prozent – ein Verbot von Plastiktüten eingeführt. Laut einem UN-Bericht³ sind von dieser Riesenmenge Plastik nur etwa neun Prozent wiederverwertet und zwölf Prozent verbrannt worden. Die verbliebenen 79 Prozent sind in der Natur gelandet – in Flüssen, Seen oder Ozeanen – wo der Zersetzungsprozess Jahre dauert. 450 Jahre braucht es beispielsweise, bis sich eine Plastikflasche im Ozean zersetzt. Aber: Das Plastik löst sich nicht vollständig auf, sondern verwandelt sich in Mikroplastik.

Viel zu lange hat die Menschheit Plastik selbstverständlich im Alltag verwendet. Ohne zu hinterfragen, warum die Bio-Gurke in Plastik eingewickelt ist oder im Supermarkt Plastiktüten verwendet werden, um Gemüse einzupacken. Umdenken braucht Zeit. Aber haben wir die Zeit noch, oder ist das Problem bereits viel zu groß, um es lösen zu können?

3.4 Muss erst ein Taucher durch Müll schwimmen, damit die Menschheit aufwacht?

Ein Video, das 2018 große Aufmerksamkeit in den Sozialen Medien erregte, zeigt den Taucher Rich Horner auf einer Nachbarinsel Balis beim Filmen der Unterwasserwelt. Die bunten Fetzen, durch die er schwimmt, sind weder Fische noch Pflanzen. Horner taucht in einem Meer aus Plastik. Sein Video hat Millionen Menschen entsetzt und sie hoffentlich aufgerüttelt, sensibilisiert für die Verschmutzung der Umwelt durch Plastikmüll. Eventuell hat es Politik und Wirtschaft an der ein oder anderen Stelle be-

³ Vgl. UN environment, 2018: https://wedocs.unep.org/bitstream/handle/20.500.11822/27113/plastics_limits.pdf?sequence=1&isAllowed=y

wogen, das Problem anzugehen, auch in Deutschland. Denn mit rund sechs Millionen Tonnen pro Jahr erzeugt Deutschland mehr Müll als jedes andere Land in Europa. Wer weiß, vielleicht schwamm Horner vor Bali auch durch deutschen Müll. Seit Jahren verschiffen deutsche Unternehmen Plastikmüll nach Asien. Im Jahr 2016 war Deutschland der viertgrößte Müllexporteur der Welt. Das ist erstaunlich, denn schließlich haben wir ja ein gut funktionierendes Recycling-System. Aber: Plastik ist praktisch. Ob in Form von Klarsichtfolie, Gefriertüten oder Besteck und Becher für unterwegs. Und: Es kostet und wiegt nichts.

4. Wege aus dem Plastik – Lösungsansätze

Das globale Plastikmüll-Problem erscheint auf den ersten Blick unlösbar und aussichtslos. So kann es nicht weitergehen. Einige Länder lassen hoffen: Ruanda zum Beispiel verbietet bereits seit 2008 Plastiktüten. In der EU soll Einwegplastik bis 2021 verboten werden, in Indien bis 2022. Zudem will die EU bis 2030 alle Plastikverpackungen recyclingfähig machen. Unternehmen entwickeln bereits alternative Verpackungsmaterialien aus biologisch abbaubaren Rohstoffen oder erschaffen Technologien zur Reinigung der Ozeane.

Die NGO „The Ocean Cleanup“ beispielsweise, die der Niederländer Bojan Slat 2013 ins Leben gerufen hat, entwickelt Prototypen, die Ozeane von Plastik befreien sollen. Sein erstes Ziel: Den halben „Great Pacific Garbage Patch“, eine Fläche von 1,6 Millionen Quadratkilometern zwischen Hawaii und Kalifornien, innerhalb von fünf Jahren zu reinigen, und zwar mit einem riesigen Filter. Das globale Problem ist damit noch nicht ansatzweise gelöst, aber das Gute ist: Es bewegt sich etwas.

Aber reicht es langfristig, Müll aufzusammeln oder die Ozeane zu säubern, um das Problem zu lösen? Ich bin hier auf Bali, um herauszufinden, was es für Lösungsansätze gibt. Wie eine kleine Insel wie Bali es schaffen kann, aus diesem Umwelt-Dilemma herauszukommen. Mein Ansatz lautet: Mögen der Wille oder die Idee, etwas Gutes für die Umwelt zu tun, noch so klein sein, es lohnt sich. Wenn viele Menschen viele kleine Dinge tun, entwickelt sich daraus irgendwann etwas Großes. Eine Gemeinschaft, die zusammen etwas erreichen kann. Jeder kann etwas bewirken. Wichtig ist aber, die ersten Schritte überhaupt zu gehen. Zum Beispiel den Vorsatz zu haben, plastikfrei(er) zu leben. Im Alltag auf möglichst viele Einweg-Plastikprodukte zu verzichten. Mal an einem „clean-up“ am Strand teilzunehmen, um das Bewusstsein zu schärfen und um eine andere Perspektive auf das Plastikmüllproblem in der Umwelt zu bekommen. Nur eine Kombina-

tion aus Bewusstsein, Wissen und Handeln kann meines Erachtens etwas bewirken. Ziele können erreicht, Dinge langfristig geändert werden, durch Aufklärungsarbeit von Aktivisten und der Unterstützung von Behörden, die Verantwortung übernehmen. Zusätzlich bedarf es neuer Technologien und Ansätze, die Alternativen für nicht abbaubare Substanzen wie Plastik bieten. Das wiederum ist eine Chance für viele kleine Unternehmen, die momentan mit abbaubaren Materialien wie Bambus, Kokos oder Kaffeesatz als Alternative experimentieren, egal ob auf Bali oder weltweit. Bei meiner Recherche „Bali – eine Insel auf dem Öko-Trip: Chance für Mensch und Umwelt?“⁴ beleuchte ich verschiedene Aspekte. Diese sind zum einen Restaurants, Cafés, Shops und Märkte, die Bio-Produkte anbieten und sich auf organischen Anbau spezialisiert haben. Zum anderen Projekte und Unternehmen, deren Fokus in den Bereichen Nachhaltigkeit und Umwelt liegt. Darüber hinaus schaue ich mir Unterkünfte an, die mit „Eco“ werben und interviewe Aktivist:innen, denen ich auf meiner Reise begegne.

5. Organic-Restaurants-/Cafés-/Märkte in Canggu, Ubud und Umgebung

Auf Bali scheint der Bio-Trend angekommen zu sein. An jeder Ecke findet man Cafés und Restaurants, die mit „Organic“ werben. Bio, Organic oder Ökologisch – die Interviewten grenzen diese Begriffe nicht voneinander ab, so dass diese in diesem Bericht dieselbe Bedeutung haben. Folgende Fragen möchte ich beantworten: Was heißt Organic? Wie wird es kontrolliert? In Deutschland beispielsweise gibt es verschiedene Bio-Qualitätssiegel und strenge Kontrollen. Wie können die Restaurants etc. sicherstellen, dass der Besucher auch organische Lebensmittel auf den Teller bekommt? Ökologischer Anbau ohne Pestizide und Chemikalien ist teurer. Stellen Landwirte auf Bali um? Woher haben sie das Know-how? Sind es vorrangig große Betriebe? Oder Betriebe, die von Westlern⁴⁴ unterstützt werden? Ebenso wichtig finde ich es herauszufinden, wie die Menschen, die ein Unternehmen in Bali haben und hier leben, das gesamte Müll-/Plastikproblem wahrnehmen und was sie dagegen tun. Welche Lösungen sie sehen, die Insel sauberer zu machen und die Umwelt nachhaltig zu schützen. Ich habe mich in den Bio-Hochburgen Canggu und Ubud umgeschaut, 25 Cafés und Restaurants kontaktiert und um Interviews gebeten. Viele reagierten nach mehreren Anfragen nicht – auch nicht, als ich vor Ort war. Andere antworteten

⁴ Viele Balinesen sagen „bule“, wenn sie „Weiße“ oder „Westler“ meinen, so dass ich im Text fortlaufend Westler verwende.

innerhalb weniger Tage. Diese möchte ich vorstellen.

Eine der ersten Initiativen in Canggu ist der Samadi-Markt mit angrenzendem organischem Restaurant. Seit fünf Jahren verkaufen lokale Farmer jeden Sonntag Bio-Obst- und Gemüse. Im Restaurant bekommt man organischen Kaffee und organisches Essen. Ein Ziel des Marktes ist der Community-Gedanke. Die Menschen unterstützen sich, setzen sich gegen Pestizide, Chemikalien und genveränderte Lebensmittel ein. Ich habe bereits selbst mehrere Male auf dem Samadi-Markt Obst und Gemüse eingekauft und festgestellt, dass einiges leider nicht mehr essbar war. In Zucchini und Avocados fand ich Maden. Dies zeigt, dass keine Spritzmittel verwendet worden sind. Ein anderer Aspekt, warum ich den Samadi-Markt als positiv wahrgenommen habe, ist, dass dort eine „no-plastic-policy“ gelebt wird.

Ich führe ein Interview mit Andrea Drottholm, Co-Founder vom Samadi Markt und Willy Ng, Manager und Koch vom Restaurant im Samadi Markt. Mich interessiert, woher der Samadi-Markt sein Obst und Gemüse bezieht. „Unser Lieferant, von dem ich meine Früchte und mein Gemüse beziehe, ist Arta Kusuma, ein lokaler Farmer, der drei Hektar Land in den Bergen in Bedugal Bali hat“, so Willy. Ich frage, was genau Organic heißt. Organischer Anbau findet ohne Pestizide und Gentechnik statt, sagt Andrea. Willy antwortet, dass in Bali traditionell Mischkultur betrieben wird. Das heißt, die meisten Bauern bauen verschiedene Gemüsearten auf einem Stück Land an. Viele haben zudem Tiere, deren Exkrememente als natürlicher Dünger eingesetzt werden. Mich interessiert, wie der Samadi-Markt den Bio-Anbau kontrolliert und ob die Farmer Zertifikate oder Ähnliches haben. Zertifikate? Nein, das gebe es in Bali nicht, sagt Willy. Aber man könne jederzeit die Biobauern besuchen und sich deren Farmen anschauen. Auch Andrea bestätigt, dass sie den Anbau nicht kontrollieren können. Allerdings muss jeder Farmer ein Formular ausfüllen und unterschreiben, dass seine frisch verkauften Produkte zu 100% biologisch sind. Sie müssen Fragen beantworten, erklärt Andrea, damit wir sichergehen können, dass die Ware auch Bio ist. Vertrauen spiele hier die größte Rolle. „Es wäre toll, wenn es Standards in Bali geben würde wie zum Beispiel Labore, die die Erde und Lebensmittel prüfen“, meint Andrea.

Ich frage, ob sie etwas gegen das Plastikproblem auf Bali tun. „Wir verbieten Plastiktüten auf dem Markt. Unsere Lieferanten haben ein striktes Verbot, Gemüse und Früchte in Plastiktüten anzuliefern. Werden Plastiktüten in irgendeiner Form verwendet, werden sie mehrmals benutzt. Für den Einkauf auf dem Markt verkaufen wir günstige Leinentaschen. Generell benutzen wir recycelbare Papiertüten“, so Andrea. Willy sagt, die Mitarbeiter dürften kein Plastik mit zur Arbeit bringen. Auch kein Essen, was in Plastik eingepackt sei. Sie würden ihnen wiederverwertbare Becher und Essens-

container zur Verfügung stellen. Ein wichtiger Aspekt ist auch die Müllbeseitigung. Andrea: „Wir nutzen den Abfallservice von „EcoBali Recycling“. Was vom Verkauf übrig bleibt, nehmen unsere Farmer wieder mit nach Hause, um ihre Tiere zu füttern.“ Willy zählt die drei Mülleimer in ihrem Restaurant auf, wo der Müll direkt recycelt wird. Am Ende frage ich, was die beiden generell über das Plastikproblem in Bali denken.

Die Regierung müsse viel mehr in Bildung und Aufklärung investieren, um das Bewusstsein für die Müllproblematik zu entwickeln und zu schärfen, wünscht sich Andrea. Außerdem seien hohe Strafen für illegales Mülldumping absolut notwendig, genauso wie öffentliche Mülleimer in den Straßen, an den Stränden etc.

Willy stimmt zu und äußert, dass die Regierung viel strengere Regeln im Umgang mit Plastik implementieren müsse. „Müll ist nicht nur auf Bali ein Problem, ganz Indonesien hat ein riesiges Müllproblem.“

Ich schaue mich an einem Sonntag noch einmal auf dem Markt um, um mir mit dem neu gewonnenen Wissen ein Bild zu machen. Was mir sofort auffällt: An dem einen oder anderen Verkaufsstand der Farmer gibt es durchaus noch Plastik. Fisch und Eiswürfel sind in Plastik abgepackt. Aber im Großen und Ganzen scheinen sich die meisten Farmer an die Absprachen zu halten. Ich treffe Amanda, eine Mitarbeiterin vom Samadi und frage nach. An der ein oder anderen Stelle hapere es noch an der Umsetzung, da noch keine Alternativen gefunden worden seien, sagt sie. Die Farmer würden aber regelmäßig an die „no-plastic-policy“ erinnert. Es verändere sich halt nichts von heute auf morgen.

Für mich ist das nachvollziehbar, genau das habe ich bei meinen bisherigen Recherchen auch erlebt. Und noch etwas stelle ich immer wieder fest: Hier dauert alles etwas länger, als wir es zum Beispiel in Deutschland gewohnt sind.

5.1 Es gibt keine 100-prozentige Bio-Garantie

Das Pendant zum Bio-Markt in Canggu ist der Markt in Ubud, der zweimal wöchentlich stattfindet und flächenmäßig viel kleiner ist als in Canggu. Eine Initiative von Farmern verkauft hier auf einer kleinen, überdachten Fläche ihre Produkte. Ich finde den Markt erst nicht, da er so unscheinbar ist. Die Initiative startete ursprünglich, um Bio-Interessierte zusammenzubringen und Wissen zu teilen. Mittlerweile verkaufen hier 17 Farmer ihre Ware. Der Markt ist so beliebt, dass keine neuen Farmer aufgenommen werden können, weil es für sie schlicht keinen Platz gibt. Die Verkäufer haben den Anspruch, reine Bio-Produkte anzubieten, allerdings sagen sie selbst, dass

sie nicht zu 100 Prozent garantieren können, dass alles biologisch ist. Viele Menschen kommen nicht nur aus Ubud, sondern auch aus den umliegenden Dörfern und Städten, um ihre Bioprodukte einzukaufen. Bei allen Farmern können Vorbestellungen gemacht werden. Vieles läuft über WhatsApp. Die Nachfrage habe in den letzten Jahren durch viele Westler, die länger auf Bali leben würden, stark zugenommen, erzählt mir eine Farmerin: „Wer nicht vor 12 Uhr hier ist, bekommt nichts mehr.“ Die Plantagen der Farmer befinden sich in den Bergen rund um die Stadt. Hier haben übrigens auch die Farmer des Samadi-Marktes in Canggu ihre Felder. Das System in Ubud funktioniert ähnlich wie das in Canggu – eine „no-plastic-policy“ gibt es auch hier, allerdings kommunizieren sie offen, dass manche Ware immer noch in Plastik eingepackt werden muss, um Hygiene und Frische garantieren zu können. Hinter der Initiative steht kein Unternehmen wie „Samadi“ in Canggu, allerdings arbeitet die Initiative mit dem Gesundheitsamt zusammen, wie mir Kadek Artini von der „Baliwood Organic Farm“ erzählt, die seit 2009 dabei ist. Das Amt würde Erde und Wasser auf den Plantagen überprüfen, um sicherzustellen, dass keine Chemikalien oder Pestizide enthalten seien. Eine Kontrolle scheint also doch möglich zu sein.

5.2 Interview mit der Managerin der Bio-Kette Bali Buda

Ein Unternehmen, das sich seit langem auf Bio spezialisiert hat, heißt „Bali Buda“. Mittlerweile hat das Unternehmen fünf Filialen auf der Insel. Ich treffe mich mit der Managerin Felicity Verghese im Bali Buda Canggu, um mehr über ihre Philosophie und ihr Konzept zu erfahren und was es bedeutet, ein Bio-Unternehmen zu führen.

Vor vier Jahren kam Felicity von Australien nach Canggu. Sie wollte für sich und ihre Familie Bioprodukte kaufen, fand aber nur einen Shop in Ubud. Dieser gehört, wie Bali Buda auch, zur „Bali Organic Association“ (BOA). BOA startete die Bio-Bewegung vor 25 Jahren in Bali. Der Gründer Ibu Kartini wuchs mit einer ökologischen Lebensweise auf, da seine Eltern den Einsatz von Chemikalien in der Landwirtschaft in den 1960er Jahren ablehnten.

Über die Jahre hat die Organisation an verschiedenen Orten Balis die Produktion organischer Produkte begonnen. Über 40.000 Hektar Land gehören der Organisation. Ich frage Felicity, wie Bali Buda Organic definiere. „Organische Produkte werden ohne Chemikalien und Pestizide angebaut. Der Dünger ist biologisch.“ Die Umstellung von Nicht-Organisch auf Organisch habe gedauert, da der Boden einige Jahre brauche, um sich zu regenerieren, so Felicity. Ich frage sie nach Zertifikaten und Kontrollen der Farmen. „Es

gibt keine Regulierungen für organische Produkte. Das ist hier auf Bali ein Problem. Das Gute ist, dass BOA die Farmer seit über zehn Jahren schult und in regelmäßigen Abständen Proben von den Feldern nimmt.“ Ich frage, ob Bali Buda noch mehr mache, um die Umwelt nachhaltig zu schützen. „Wir arbeiten mit der Organisation „EcoBali Recycling“ zusammen. Sie recyceln unsere Flaschen und Gläser. Wir versuchen noch mehr zu machen, aber ich glaube, dass das größte Problem das fehlende Bewusstsein der Menschen ist. Wir müssen sie ausbilden. Die älteren Generationen haben schon immer alles weggeworfen und verbrannt. Das Umdenken muss bei der jungen Generation beginnen. Die Balinesen sind nicht faul, aber viele einfach nicht ausreichend aufgeklärt, um das Problem selbst zu erkennen oder etwas zu ändern.“

Die Regierung habe bisher nur Plastiktüten verboten. Das reiche nicht aus. Felicity meint, sie habe zwar festgestellt, dass das Bewusstsein der Menschen schon viel größer sei als vor vier Jahren, aber es müsse mehr passieren. Die Community in Cangu würde bereits gut zusammenarbeiten, aber solange es keine ausreichende Unterstützung von der Regierung gebe, sei es schwierig, Dinge nachhaltig umzusetzen.

5.3 Organischer Anbau: „Ich vertraue nur meinen Eltern und mir selbst“

Organic-Hype hin oder her, es gibt auch Einheimische, die dem organischen Anbau kritisch gegenüberstehen. Zum Beispiel Eddi, mein nächster Interviewpartner, den ich in seinem Restaurant „Satu Satu“ in Cangu treffe.

Er ist Sohn der Sudana-Familie, die sich bereits seit 1985 auf organischen Kaffeeanbau spezialisiert hat. Auf den eigenen Kaffeeplantagen in den Bergen im Norden Balis baut Eddies Vater auf drei Hektar Fläche Kaffee an. „Wir sind absolut gegen den Einsatz von Chemiedünger, im Gegensatz zu den meisten Bauern in unserem Dorf“, sagt Eddi. Ich frage, was sie gegen die Insekten machen, die ihre Kaffeepflanzen beschädigen. Eddi lacht: „Wir arbeiten mit Kleber. Das hält die Insekten ab. Sie kleben einfach fest.“ Ich scheine skeptisch zu schauen, denn Eddi entgegnet: „Natürlich Kleber ohne Chemie!“

Seit drei Jahren unterstütze die indonesische Regierung den organischen Kaffeeanbau seiner Familie. Sie sponsore Maschinen und Equipment, die die Arbeit auf den Plantagen erleichtern würde. 30 Menschen arbeiten dort. Warum die Regierung die Sudana-Familie nicht schon früher unterstützt habe, frage ich. Eddi weiß es nicht: „Es ist ein langer Prozess gewesen.“ Mehr möchte er dazu nicht sagen.

Viele Restaurants und Cafés in Canggu sind auf den organischen Zug aufgesprungen und kaufen von Eddi und seiner Familie rund sieben bis acht Tonnen Kaffeebohnen pro Jahr.

Ich frage Eddi, ob er auch organisches Obst und Gemüse in seinem Restaurant anbieten würde. Er verneint: „Was ist organisches Gemüse und was nicht? Ist alles 100% Bio, was ich einkaufe? Ich glaube nicht“, sagt er. „Ich bin hier für alles verantwortlich und kann den Lieferanten einfach nicht vertrauen. Viele behaupten sie liefern Biogemüse, aber ich kann es nicht zu 100 Prozent nachprüfen. Wenn ich mit Bio werbe, will ich absolut sicher sein, dass es das auch ist. Und bis jetzt kann ich das nicht. Es gibt keine Kontrollen und Regularien. Bei unseren Kaffeebohnen weiß ich, dass sie organisch sind. Ich vertraue nur meinen Eltern und mir selbst.“

Immerhin verbietet er in seinem Restaurant Plastik. Eddi: „Die Leute, die nach Canggu kommen, mögen kein Plastik“. Und die Indonesier hätten nicht gelernt, warum Plastik schlecht sei. „Sie kümmert es nicht. Weil sie es nicht besser wissen“. Hier bei Satu Satu trainiere er sein Team, warum es besser sei, Papierstrohhalme oder Papiertüten zu nutzen. Die Lebensmittel bekomme er in Körben angeliefert. Ich frage Eddi, warum die Regierung nicht mehr mache. „Sie ist nicht strikt genug. Wir haben keine Regeln. Du kannst alles machen, was du willst. Sie verbietet zwar seit Anfang des Jahres Plastiktüten, kontrolliert es aber nicht.“

5.4 “Bali braucht mehr Umweltkrieger“

Von weiteren angefragten Restaurants und Cafés waren drei – „Peloton Supershop“, „Café Vida“ und „Café Organic“ – sofort bereit, mir Auskunft über ihr Konzept und ihre Vision zu geben sowie Lösungsansätze aufzuzeigen, die Bali nachhaltiger machen sollen.

Ich frage: „Woher bezieht ihr euer Obst und Gemüse?“ Peloton Supershop: „Wir beziehen unsere Lebensmittel von verschiedenen Farmern auf Bali. In Bedugul, Batur Riti und Jati Luwih.“ Café Vida sagt: „Unsere Lebensmittel kommen aus Bedugul und Batur. Je höher angebaut wird, desto niedriger ist die Wahrscheinlichkeit, dass Felder Chemikalien enthalten. Unser Obst und Gemüse wird mit Wasser gewaschen, das am höchsten Punkt des Vulkans Mt. Agung entspringt.“ Ich hake nach, was die Aussage bedeute „je höher angebaut werde, desto niedriger sei die Wahrscheinlichkeit, dass die Felder Chemikalien enthalten“?

Ist es nicht die Aufgabe des Inhabers, dafür zu sorgen, dass keine Chemikalien im Boden enthalten sind, frage ich. „Wir versuchen alles, um die beste Qualität zu bieten, aber eine hundertprozentige Garantie gibt es nicht, in

einer Welt, in der Flugzeuge die Erde verschmutzen und Plastik verbrannt wird, dessen giftige Gase die Luft verseuchen. Darf ich dich fragen, wie es möglich sein soll, deinen Körper vor Giften und Chemikalien zu schützen, wenn du reist und auf diesem Planeten lebst? Ein erster Schritt wäre es doch, Regulierungen für alle Bio-Bauern in Indonesien zu schaffen.“ Ich finde die Antwort sehr ehrlich und kann dieser zu 100% zustimmen.

Café Organic antwortet: „Unsere Produkte stammen von lokalen Farmern. Einiges bauen wir selbst in unserem Garten an. Wir produzieren alle Saucen, Milchprodukte, Marmeladen und Brote selbst, um sicherzustellen, dass die Produkte organisch hergestellt sind.“

Ich möchte herausfinden, was sie unter „Organic“ verstehen. Café Peloton: „Wir haben den Anspruch „Plant based“ zu sein. Das beschreibt einen Lebensstil, der ohne tierische Produkte auskommt. Unsere Philosophie basiert auf Nachhaltigkeit. Wir beziehen Bio-Ware, wann immer es möglich ist.“ Café Vida versteht unter Organic folgendes: „Wir verwenden Lebensmittel, die natürlich und organisch wachsen, die einen hohen Mineral- und Vitaminanteil haben und weder Pestizide noch Chemikalien enthalten.“

Alle werben mit einem organischen und nachhaltigen Ansatz. Doch setzen sie sich auch für die Umwelt ein? Ich möchte wissen: Tut ihr etwas gegen das Plastik-/Müllproblem auf Bali? Café Peloton: „Aber sicher! Wir recyceln alles, was möglich ist mit Hilfe von EcoBali. Plastik vermeiden wir zu 99%. Wir haben keine Plastiktüten, kein Plastik für take-away und nutzen Bambus-Strohhalme. Wir kooperieren mit „Bye Bye Plastic“ in Form von clean-up's und unterstützen ihr Vorhaben, komplett Plastikfrei zu werden.“

Café Vida geht das Plastikproblem schon lange an: „Plastik ist ein riesiges Problem. Wir versuchen alle, die auf Bali leben, von einem plastikfreien Lebensstil zu überzeugen. Für unser Take-away nutzen wir recycelte Papiertüten. Gabel und Messer sind aus Holz. Wir trainieren unsere Mitarbeiter, mehr Bewusstsein im Umgang mit Plastik zu entwickeln.

Auch Café Organic macht mehr, als lediglich Plastik im Café zu vermeiden: „Plastik ist in der Tat ein massives Problem. Es ist sehr traurig, weil es das Resultat aus 20 Jahren oder länger ist. Unsere Verpackungen sind zu 100% biologisch abbaubar. Wir versuchen Bewusstsein zu schaffen, in dem wir an clean-up's teilnehmen. Für die Einheimischen haben wir Keramik-Becher, um deutlich zu machen, dass es Wege gibt, Plastik im Alltag zu vermeiden.“

Alle sind sich einig, dass Plastik kein Bestandteil mehr im Alltag sein darf. Doch Müll fällt dennoch an. Ich frage: Wie recycelt ihr euren Müll? Café Peloton: „Wir separieren unseren Müll. EcoBali holt den Restmüll

zum Recyceln ab. Wir nehmen zudem an Bali's drittem größten clean-up teil.“ Café Vida: “Wir sortieren unseren Müll. Der organische Teil geht zurück an unsere Farmer, die ihn als natürlichen Kompost verwerten. Der Restmüll wird abgeholt.” Café Organic: „Wir kompostieren unser Gemüse und Obst, der Rest geht an die “Kul Kul Farm” in Ubud, die damit ihre Schweine füttern – eine wunderbare Möglichkeit des Kompostierens. Unser Restmüll wird abgeholt.“

Viele Restaurants und Cafés haben den Anspruch, 99% plastikfrei zu sein. Das bedeutet, so stimmen auch Café Vida und Café Peloton zu, dass es noch nicht zu 100% gelingt. Diese Aussage deckt sich mit vielen Antworten, die ich bisher sammeln konnte und zeigt, dass der gute Wille zwar vorhanden ist, die Umsetzung aber noch nicht vollständig funktioniert. Café Vidas Plädoyer zum Schluss: “Wir brauchen so viele Umweltkrieger wie möglich, um Bali zu helfen.“

Zwischenfazit: Es gibt keine Garantie, ob tatsächlich Bio-Produkte auf dem Teller landen oder nicht. Es geht vielmehr um das Bewusstsein für Nachhaltigkeit, die Motivation, das Plastikproblem langfristig lösen zu wollen und den Einsatz natürlicher Ressourcen wie zum Beispiel Lebensmittel aus biologischem Anbau. Jeder versucht sein Bestes, um Standards zu schaffen und einzuhalten. Vertrauen spielt eine große Rolle innerhalb der Community, momentan die Größte.

5.5 Bio-Produkte in Ubud: „Die Nachfrage ist oft größer als das Angebot“

„Bula Vinaka“, ein kleines organisches unscheinbares Restaurant an einer kleinen Straße im Norden von Ubud, finde ich durch Empfehlung. Den Tipp habe ich von Däne Michael bekommen, der nach Bali ausgewandert ist und momentan ein Bio-Restaurant eröffnet. Er sagt, der Bio-Trend habe stark zugenommen. Er wolle sich aber nicht deshalb auf organisches Essen fokussieren, sondern um seinen Gästen mit gutem Gewissen etwas Gutes anbieten zu können. Er habe selbst den Anspruch, gesund zu essen und sagt, es sei vor einigen Jahren noch sehr schwierig gewesen, Bioprodukte hier auf Bali zu bekommen. Da er mittlerweile viele Balinesen kenne und Vertrauen habe, wisse er, woher er seine organischen Produkte mit gutem Gewissen beziehen könne. Zum Beispiel von Andi, dem Inhaber von „Bula Vinaka“. Seit zirka fünf Jahren kooperiert er mit Temuku Pupuan, einer Bio-Farm aus Tabanan, die 42 Kilometer westlich von Ubud entfernt liegt. Temuku beliefert Andi zweimal die Woche in Ubud. Allerdings – und das ist sehr ungewöhnlich hier – nur auf Vorbestellung. Dabei sind 60% von Andis Kunden

Westler aus Europa, Amerika und Australien, die sehr bewusst leben und großen Wert auf Bio legen. Andi sagt, es sei vorgekommen, dass er Gemüse oder Obst hätte wegschmeißen müssen, weil er zu viel bestellt habe und die Nachfrage nicht entsprechend gewesen sei. Das ist allerdings schon zwei Jahre her, als der Bio-Hype noch nicht so groß war. Mittlerweile wäre es andersrum: Die Nachfrage sei größer als das Angebot. Aber er wolle dennoch bei der Variante der Vorbestellung bleiben. Warum denn wegschmeißen, frage ich. Er hätte die Bioprodukte doch in seinem Restaurant verwenden können. Seine Antwort überrascht mich: „Ich verwende selbst nur zehn Prozent Bio“. Ich hake nach, warum. Andi sagt, er halte nicht so viel vom Bio-Anbau. Müll werde offen verbrannt, die Luft sei bereits verschmutzt. Die Abfallentsorgung würde nicht funktionieren. Die Böden sowie das Wasser würden dadurch verschmutzt und durch Mikroplastik verseucht, die Reisfelder größtenteils mit Chemikalien gedüngt. Dieser Dünger sei von der Regierung subventioniert. Klar, der Reis könne günstiger verkauft werden als organischer Reis oder Bio-Produkte im Allgemeinen, die durch den Anbau ohne Pestizide teurer seien. Er könne sich das in seinem Restaurant nicht leisten, 100% Organic zu sein. Andi legt die Messlatte hoch. So strikt wie er hat bisher keiner meiner Interviewpartner „organisch“ definiert. Welche Menschen zu ihm ins Restaurant kommen würden, frage ich. „Das „Mittelfeld“. Westler, aber auch Balinesen. Ich bin ja selbst einer“, sagt er und lacht. Wenn er nur Bio anbieten würde, kämen viele Balinesen nicht mehr zu ihm. Weil das Essen dann teurer wäre. Er versucht aber stetig seine Kunden über Nachhaltigkeit aufzuklären und seine Ideen weiterzugeben, als gutes Beispiel voranzugehen. Er separiere seinen Müll und reduziere seinen Plastikverbrauch. Er erhoffe sich dadurch, die Menschen zu inspirieren.

Mein Zwischenfazit: Die Community der Farmer, die Bio-Ware auf Bali produzieren, ist klein. Nach einiger Zeit auf Bali kennt man die Anbaugelände und Farmer. Die Anzahl der Menschen, die Wert auf Bio-Produkte legen, nimmt stetig zu. Bis jetzt sind die meisten Biokunden Westler, aber das Bewusstsein für gesundes Essen scheint auch bei den Balinesen langsam zuzunehmen.

6. Eco-Unterkünfte

Eco-Lodges, Eco-Resorts, Eco-Hotels... wer googelt, findet Unterkünfte, die sich auf Nachhaltigkeit spezialisiert haben. Doch was steckt hinter den schön-klingenden Begriffen? Was heißt „Eco“? Wie setzen die Unterkünfte diesen Begriff ein? Welches Ziel verfolgen sie damit? Bei meiner Recherche fällt auf, dass es viele hochpreisige Unterkünfte gibt, die sich das „Eco“ im

Namen teuer bezahlen lassen. Ich habe mir zwei Unterkünfte in der unteren bis mittleren Preisklasse ausgesucht, die mit „Eco“ werben.

6.1. Serenity Eco Guesthouse

In Canggu besuche ich das „Serenity Eco Guesthouse“. Im Mehrbettzimmer zahlt man rund neun Euro pro Person pro Nacht. Ein Doppelzimmer kostet für eine Nacht zwischen 22 bis 26 Euro. Für ein Zimmer mit Klimaanlage bezahlt man mehr, da höhere Energiekosten anfallen. Insgesamt hat das Gästehaus eine Kapazität für über 100 Gäste. Frühstück ist inklusive im eigenen Restaurant, was auch von vielen Reisenden besucht wird, die Wert auf nachhaltiges und vegetarisches/veganes Essen legen. Was steckt nun hinter dem Versprechen, sich „Eco Guesthouse“ zu nennen? Indonesierin Dewi, die seit fünf Jahren bei Serenity arbeitet, führt mich in den hinteren Bereich der großzügigen Anlage. Der Ort ist durch die vielen Pflanzen grün und wirkt lebendig. Wasser plätschert aus Brunnen, Gäste liegen mit Buch am Pool und genießen die Ruhe.

Es gibt mehrere zweistöckige Häuser, die aus Bambus gebaut sind. Auf großen Plattformen im oberen Bereich finden Yoga- und Meditationsstunden statt, im unteren Bereich sind die Zimmer untergebracht. Dewi zeigt mir die hauseigene Wurm-Farm. Die Würmer werden dem organischen Kompost beigemischt, um den Kompostierungsprozess zu beschleunigen. Dieser kann schneller zersetzt und als Bio-Dünger im eigenen Garten weiterverwendet werden.

Um genügend Gemüse und Obst für Restaurant und Verkauf zu haben, habe Serenity weitere Plantagen im Landesinneren, so Dewi. Ich frage, was noch hinter „Eco“ steckt. Dewi sagt, sie würden keinerlei Chemikalien nutzen, auch nicht beim Wäschewaschen. Plastik sei verboten. Ihre Gäste könnten sich Wasser in Glasflaschen abfüllen. Zudem gebe es ein Elektro-Mobil, das mit Solarenergie betrieben sei und die Gäste zu ihrer zweiten Unterkunft bringen würde. Mich interessiert, was Dewi motiviert hat, hier zu arbeiten. Sie liebe es, in einem umweltfreundlichen Umfeld zu arbeiten. Serenity und das Konzept seien einzigartig. Viele Balinesen hätten für den Öko-Ansatz keinen Sinn. Sie würden nicht realisieren, was sie mit ihrem Plastikkonsum und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber dem Müllproblem anrichten würden. Was die Lösung sei, frage ich. Die Regierung müsse mehr tun. Aufklärung sei das A und O, besonders in Schulen, wo die junge Generation erreicht würde. Es gebe zwar einige, die schon umdenken würden, aber das seien noch zu wenige. Es müsse strikte Regeln geben, um eine noch größere Umweltkatastrophe zu vermeiden.

Serenity hat über 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wie werden diese geschult? Leben sie die Philosophie? Ich sitze bei den Besitzern Yatna und Daniel im Wohnzimmer auf dem Boden. Ihr Haus befindet sich hinter dem Gästehaus.

Daniel sagt, das sei schwierig. Er schule seine Leute immer wieder. Aber die Menschen hier hätten wenig Bewusstsein für Nachhaltigkeit und Umweltbewusstsein.

Daniel ist Franzose und seit 1989 auf Bali. Seine indonesische Frau Yatna und er haben im Jahr 2000 angefangen, die Anlage zu bauen. Mit der Zeit entwickelten sich mehr und mehr Ideen. Ich frage nach ihrer Vision und Motivation, denn vor 19 Jahren lag Bali noch weit entfernt vom Eco-Trend. Daniel antwortet, diese Anlage definiere sie. Sie habe eine Seele. Aber es sei auch eine Entwicklung gewesen. In den vergangenen Jahren habe er das Konzept angepasst. Bis vor drei Jahren gab es in ihrem Restaurant noch Fleisch und Alkohol. Jetzt würden sie auf eine vegane Lebensweise umstellen. Daniel und Yatna möchten den Menschen einen gesunden Lebensstil bieten. Das Wasser, was man zum Beispiel auf Bali trinke, enthalte keine Mineralien. Das wollten sie nicht akzeptieren.

Yatna ist die Seele des Restaurants. Sie hat alle Rezepte selbst entworfen. Das Besondere: Sie nutzen in der Küche für die Zubereitung ihres Essens alkalisches Wasser. Wasser mit einem hohem pH-Wert. Es wirkt basisch und unterstützt den Körper, überschüssige Säure loszuwerden. Sie beziehen das Wasser aus einer Quelle am Fuße eines Vulkans auf Bali. „Wir haben über die Jahre festgestellt, dass viele Krankheiten mit natürlichen Mitteln geheilt werden können. Wir produzieren viele Kräuter, Säfte etc. selbst – unsere „Life-Apotheke“ im Garten hat schon vielen Menschen geholfen. Daniel hatte schon dreimal Dengue-Fieber. Er war dafür nie im Krankenhaus und nach fünf Tagen wieder fit“, so Yatna.

Die „no-plastic-policy“ unterstützen die beiden schon lange. Jeden Dienstag helfen Daniel oder Yatna mit einigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, den Strand aufzuräumen. In Zukunft sollen auch die Gäste motiviert werden, mitzumachen. Erst vor kurzem habe er eine Mitarbeiterin eingestellt, die sich um das Marketing kümmere. Daniel hat gemerkt, dass er sein Konzept besser vermarkten muss. So werde er auch zur Aufklärung beitragen, hofft er. Ein großes Plakat solle auf die beach-clean-up's aufmerksam machen. Wer von den Gästen mitmache, bekomme als Belohnung einen gesunden Drink, so Daniel.

6.2 Swasti Eco Cottages

Die Unterkunft in Ubud liegt in der mittleren Preisklasse und wirbt mit einem nachhaltigen, umweltbewussten und gesunden Konzept wie zum Beispiel Bio-Essen, einer eigenen organischen Farm, einem Recycling-System und Unterkünften aus nachhaltigen Materialien. Im Reiseführer Lonely Planet heißt es: „Die Öko-Glaubwürdigkeit liegt über dem Öko-Standard von Ubud“. Ein Doppelzimmer mit Ventilator kostet rund 32 Euro pro Nacht. Möchte man etwas mehr Luxus wie zum Beispiel eine Klimaanlage oder eine Badewanne, kostet die Nacht knapp 45 Euro.

Ich habe ein Interview mit Wayan, dem Manager, vereinbart. Um in die Unterkunft zu gelangen, muss ich erst einem langen, grünen Pfad folgen, der in einer großen Grünanlage mit Blick auf einen Pool endet. Wasser plätschert. Ich fühle mich wie in einer Oase. Dieser Ort strahlt Ruhe aus. Autos oder Motorroller haben keinen Zugang. Wayan arbeitet hier seit zweieinhalb Jahren und hat sich bewusst für diesen Ort entschieden, da er viel Wert auf einen ruhigen und stressfreien Arbeitsplatz legt. Zuvor hat er sechs Jahre auf einem Kreuzfahrtschiff gearbeitet. Ein gutes monatliches Gehalt war davon abhängig, wie viele Trinkgelder er bekam. Er stand täglich unter großem Druck. Das wollte er nicht mehr. Hier hat er seinen Ausgleich gefunden. Er steht zwar immer abrufbereit, liebt seinen Job aber. Täglich nimmt er an Yoga-Stunden teil, die angeboten werden.

Swasti ist vor 25 Jahren entstanden. Anfangs gab es nur zwei Holzbungalows inmitten von Reisfeldern. Nach und nach ist dieser Ort zu dem geworden, was er heute ist. Eine riesige grüne Anlage mit insgesamt acht Zimmern bzw. Bungalows, wo 16 Gäste Platz finden. 45 Mitarbeiter arbeiten hier. „Eco-friendly“ ist Swasti seit zwölf Jahren. Ich frage Wayan, was sie unter diesem Begriff verstehen. „Wir verschwenden nichts und verwenden alles wieder. Unser Wasser pumpen wir vom Grundwasser ab. Wir benutzen es zum Bewässern der Anlage oder zum Abwaschen in der Küche. Wir haben einen eigenen organischen Garten, in dem wir keine Chemikalien oder Pestizide verwenden. 25 Prozent der Ernte können wir für unser eigenes Restaurant verwenden, die übrigen Lebensmittel kommen von Bio-Plantagen in den Bergen. Unsere Bungalows und Zimmer sind größtenteils aus Holz oder Bambus gebaut“, so Wayan. Solarzellen haben sie jedoch nicht. Das würde sich nicht rentieren, da die Investition zu groß sei. Swasti wirbt mit einem Recycling-System. Ich frage, was dahintersteckt. Wayan: „Wir haben zwei Mülltonnen und trennen organischen von nicht-organischem Müll. Unseren Bio-Müll verwenden wir als Kompost. Wenn viel übrig ist, nehmen unsere Mitarbeiter den Rest mit nach Hause für ihre Tiere. Wir haben hier auch Schafe und Kaninchen, deren Kot wir als natürlichen Dünger

verwenden. Der Restmüll wird von EcoBali Recycling abgeholt.“ Wie geht ihr mit Plastik um, will ich wissen. „Wir haben Glas- und Bambusstrohhalme. Plastik nutzen wir nicht mehr. Im Gegensatz zu vielen anderen Hotels oder Gästehäusern, die immer noch nicht verstanden haben, was die Nutzung von Plastik für Auswirkungen auf unsere Umwelt hat. Unsere Zulieferer beispielsweise nutzen Bananenblätter, um Ware zu verpacken.“ Ich frage Wayan nach einer Lösung für das Plastikproblem. Er sagt, die Regierung habe bereits etwas getan, um Plastik in Indonesien zu minimieren. Nach dem balinesischen Neujahr am 7.3. werde sie mehr tun, um das auch zu überprüfen, davon sei er überzeugt. Auf den lokalen Märkten werde immer noch viel zu viel Plastik verwendet. Aber es brauche eben Zeit. Die Regierung müsse viel mehr investieren, um ein gutes System zu schaffen. Und die Menschen erlangen dann automatisch mehr Bewusstsein, frage ich. „Ich glaube, dass die Menschen immer mehr unter Druck stehen. Je mehr Menschen nach Bali kommen, desto größer wird die Herausforderung. Im „Monkey Forest“⁵ in Ubud zum Beispiel gibt es mittlerweile drei verschiedene Mülleimer, damit die Menschen ihren Müll direkt trennen. Und in Schulen wird teilweise unterrichtet, wie Müll getrennt werden muss“, so Wayan. Ich komme noch mal auf den Bio-Garten zurück. Ihr nutzt 25 Prozent eurer Ernte für das Restaurant. Woher kommen die restlichen 75 Prozent, will ich wissen. „Wir beziehen unsere Bio-Produkte von Farmern, mit denen wir schon lange zusammenarbeiten.“

Natürlich frage ich, woher sie wüssten, dass sie auch Bio-Ware bekämen. Wayan sagt, sie hätten mittlerweile vertrauenswürdige Quellen gefunden. Ihre Zulieferer würden regelmäßig auf ihren Plantagen besucht. Und er könne mir sagen, ob etwas Organic sei oder nicht. Er habe langjährige Erfahrung und sehe sofort, wenn etwas gespritzt sei. Bio-Ware sehe zum Beispiel nicht immer schön aus und ab und zu würden sich ein paar Lebewesen im Inneren verstecken. Zum Schluss möchte ich wissen, ob es schwierig gewesen ist, vertrauenswürdige Zulieferer zu bekommen. Wayan: „Oh ja, und wie! Von ungefähr 100 Angeboten konnten wir nur drei auswählen. Du erkennst schnell, ob jemand Ahnung vom Bio-Anbau hat oder nicht. Wenn jemand zum Beispiel nicht beantworten kann, wo und wie Karotten angebaut werden und diese dann auch noch perfekt aussehen, kannst du es vergessen.“

Dass Wayan sich sehr gut auskennt, erlebe ich bei unserem Rundgang über das riesige grüne Gelände. Er erklärt mir, welche Pflanzen wie angebaut werden und wofür sie eingesetzt werden können. Einiges weiß ich bereits durch den Besuch im Serenity-Gästehaus, aber vieles erschließt sich

⁵ Der Affenwald ist ein beliebtes Touristenziel in Ubud: ein Naturpark mit hinduistischem Tempel, in dem das harmonische Zusammenleben von Mensch und Natur gefördert werden soll.

mir erst hier. Es ist spannend, wie Dragonfruit- oder Papaya-Bäume aussehen oder dass die bitteren Blätter der Papaya als Parasitenmittel dienen können. Ich bin positiv von Wayans Kenntnissen überrascht und hake nach, woher er das Wissen habe. Er sei bei seinen Großeltern aufgewachsen, die sehr naturverbunden gewesen seien. Da er auf dem Land gewohnt habe, sei die Medizin immer pflanzlich gewesen. Bei Fieber oder Erkältung habe er immer Säfte trinken müssen, die seine Oma gemacht habe. Er habe sie gehasst, aber sie hätten geholfen, sagt er. Ich schaue mir noch einen Bungalow an, der aus Holz und Bambus gebaut ist. Es gibt zwar eine Klimaanlage, die schaltet sich aber ab, wenn das Zimmer verlassen wird. Sehr ökonomisch!

Mein Fazit: Mich haben sowohl der Besuch bei Swasti als auch bei Serenity sehr überzeugt. Der Begriff „Eco“ wird zu Recht verwendet, die Konzepte, deren Umsetzung und das Wissen der Verantwortlichen sind sehr fundiert und glaubwürdig.

6.3 Coworking-Space goes Eco: Durch Solarzellen 700 Euro Ersparnis pro Monat

Ich möchte den Coworking-Space „Tropical Nomad“ vorstellen, der seit November 2018 geöffnet hat. Über zwei Ebenen verteilt arbeiten hier täglich zwischen 25 und 100 digitale Nomaden, von denen die meisten online ihren Lebensunterhalt verdienen. Wichtig für sie ist gutes Internet, guter Kaffee, eine angenehme und ruhige Arbeitsatmosphäre und der Austausch mit Gleichgesinnten. Auch ich verbringe hier den ein oder anderen Tag, um mich mit anderen zu vernetzen. Warum mir dieser Co-Working aufgefallen ist: Es ist das erste Mal, dass ich ein Haus sehe, das Solarzellen auf dem Dach installiert hat und Handtücher anstatt Papier auf den Toiletten zur Verfügung stellt.

Mitbegründer Ichi Yamada erklärt mir, dass sie den Anspruch hätten, umweltfreundlich zu sein. Rund 1.000 Euro pro Monat koste ihn der Strom- und Energieverbrauch. Die zehn Klimaanlage würden bei den tropischen Temperaturen den meisten Verbrauch verursachen. Durch die Solarzellen würden sie den Energieverbrauch langfristig um zwei Drittel minimieren. Insgesamt könne er durch den Einsatz der Solarzellen 700 Euro pro Monat einsparen und die Kosten auf 300 Euro reduzieren. Er wolle so nachhaltig arbeiten wie möglich. Ihre Seife zum Beispiel produzieren sie selbst – ohne den Zusatz chemischer Substanzen. Wichtig sei es auch, den Einsatz von Einwegplastik zu reduzieren. Er kooperiere derzeit mit „revolv.“, einem Unternehmen, das sich auf wiederverwertbare Produkte spezialisiert hat. Es

werde bald Becher und Boxen geben, die die Co-Worker für wenig Geld kaufen und wiederverwenden könnten. Der Müllverbrauch sei immer noch hoch, da viele sich ihr Essen mit einem Lieferdienst bestellen würden. Er wolle alles versuchen, was möglich sei, um die Umwelt zu schützen. Das sei auf Bali nicht einfach. Ein weiteres Ziel sei es, Veranstaltungen zu Themen wie Nachhaltigkeit etc. anzubieten und Leute einzuladen, die sich bereits im Umweltsektor engagieren. Ichis Vision: Einen Ort zu schaffen, an dem sich Umwelt-Pioniere treffen und vernetzen können. Es gebe zwar viele Projekte, aber noch keinen Ort dafür. Dieser Ort solle der Co-Working werden. Ichi will langfristig eine Community aufbauen, die für dieselben Ziele und Werte kämpft.

7. Vorreiter-Projekte/Organisationen

„Gleichgesinnte“, wie Ichi sie nennt, gibt es bereits. Projekte und Organisationen, die sich für ein nachhaltiges Bali einsetzen. Die erkannt haben, dass etwas geschehen muss, um Bali zu retten. Ich möchte einige vorstellen, die schon durch die Medien bekannt geworden sind und einige, auf die ich während meiner Recherche gestoßen bin.

7.1 EcoBali Recycling

Die Organisation ist mir während meiner Recherche am häufigsten genannt worden. Jeder meiner Interviewpartner kennt oder nutzt EcoBali, um den Müll ordnungsgemäß entsorgen zu lassen. EcoBali ist Vorreiter, wenn es um nachhaltige Abfallentsorgung geht. 2006 ist EcoBali als freiwillige Initiative eines Balinesen und einer Italienerin gestartet und mittlerweile zu einem operativen Unternehmen herangewachsen, in dem Fachkräfte sich neben Abfallentsorgung und Umweltfragen auch mit Bildungsprogrammen beschäftigen. Rund 30 Mitarbeiter arbeiten für EcoBali, aufgeteilt in Büro und Außendienst.

Ich schaue mir die Anlage in Tububeneng, nordöstlich von Denpasar an und treffe mich mit Sahiri, der seit 2017 für die interne und externe Kommunikation des Unternehmens zuständig ist. EcoBali biete weitaus mehr als nur eine professionelle Abfallentsorgung, die Müll abhole, ihn separiere, reduziere und effektiv recycle. Mit Bildungsprogrammen und Kooperationen leistet EcoBali Aufklärung: „Wir glauben, dass Wissen und Bewusstsein über Müll, Mülltrennung und Abfallentsorgung der Schlüssel ist, um Verhaltensweisen von Menschen zu ändern“, so Sahiri. Das sei zwar ein

schwieriges Unterfangen, allerdings würden die Menschen immer bewusster werden. Zum Beispiel klärt EcoBali in Schulen über Abfallentsorgung, Mülltrennung und Kompostierung auf – und erreicht damit die nachfolgende Generation, die etwas ändern kann. Eigentlich sei es nicht schwer, die Inhalte zuhause umzusetzen, aber Müll sei nicht das Problem mit der höchsten Priorität bei den Einheimischen, so Sahiri. Zudem brauche es eine gute Infrastruktur, um auch kleine Dörfer erreichen zu können.

Selbst seine Mutter habe lange gebraucht, bis sie Mülltrennung umgesetzt habe. Sahiri kommt aus Jakarta und hat sich schon früh mit Umweltfragen beschäftigt. Zuhause habe er angefangen, ein Loch zu graben, um aus organischem Abfall Kompost zu gewinnen. Er sehe das Problem in der Gewohnheit der Indonesier. Früher seien Gemüse und Obst in Bananenblättern verpackt gewesen. Diese wurden zur Entsorgung hinter den Tempel oder in den Fluss geworfen, was für die Umwelt nicht schlimm gewesen sei, da diese sich zersetzt hätten. Als Plastik kam, hätten die Menschen so weitergemacht wie bisher – ohne zu wissen, was das langfristig bedeute. Umdenken dauere eben lange, so Sahiri.

EcoBali's Kunden sind vor allem private Haushalte wie Villen, Restaurants und Cafés. Täglich sind zehn Fahrer auf verschiedenen Routen im Süden Balis unterwegs. Monatlich sammeln sie derzeit ein bis zwei Tonnen Müll ein: dazu zählen Blech, Glas, Papier und Plastik. Durch Recycling und Kompostierung können 70 bis 80 Prozent Müll reduziert werden. Interessant ist, was mit dem nicht-organischen Müll passiert: Aus Tetra-Packs beispielsweise werden Briefkästen oder wasserdichte Dachziegel für Garagen oder einfache Überdachungen hergestellt.

„Waste Banks“: Mit Müll monatliche Einnahmen generieren

Eine weitere Maßnahme wurde in Indonesien ergriffen, um Einheimische für die Umwelt und den Umgang mit Müll zu sensibilisieren und zu motivieren. Seit einiger Zeit existieren sogenannte Waste Banks. Das sind Haushalte, die ein „Müll-Konto“ eröffnen und dieses regelmäßig füllen können. Als erstes separieren sie ihren Müll in Organischen und Nicht-Organischen. Während der organische Abfall als Kompost weiterverwendet werden soll, wird der Nicht-Organische zu einer „Waste-Bank-Station“ in der Nachbarschaft gebracht, wo er überprüft und gewogen wird. Im Anschluss bekommt der Müll einen Wert, der dem Waste-Bank-Konto zugeschrieben wird.

Alles hat als Experiment von Seiten der Regierung angefangen: In sechs Monaten soll herausgefunden werden, wie viele Einheimische bereit sind, im Umgang mit Müll etwas in ihrem Alltag zu ändern. Die Motivation: Sie bekommen Geld, wenn sie ihren Müll verkaufen. Für ein Kilo Blech (zum Bei-

spiel Coca-Cola-Dosen) bekommen sie 6.000 Rupiah (ungefähr 50 Cent), für ein Kilo Plastikflaschen 1.000 Rupiah.

Sahiri sagt, es sei nicht viel, aber ein Anreiz, um mit dem Müll Geld zu machen und gleichzeitig etwas Gutes für die Umwelt zu tun. Es gebe eine Liste, die aufführe, mit welcher Art von Müll Geld verdient werden könne. Die lokale Umweltagentur DLHK, mit der EcoBali zusammenarbeitet, verantwortet den Bezirk „Kabupaten Badung“. Der Bezirk umfasst eine Fläche von über 400 Quadratkilometern und hat über eine halbe Millionen Einwohner.

Das Ergebnis des Experimentes nach fünf Monaten kann sich sehen lassen: Am 13. März 2019 teilte die zuständige Managerin Bu Gung Kirana für den Bezirk mit⁶, dass sie bereits 230 von 546 Gemeinden besucht und Aufklärungsarbeit geleistet habe. Täglich würden 280 Tonnen Müll im gesamten Bezirk anfallen. Ziel sei es mit Hilfe der Waste Banks, diesen auf 55,6 Tonnen zu reduzieren.

Erreicht werden sollen auch traditionelle, lokale Märkte, wo die Einheimischen nach wie vor viel Plastik nutzen würden. „Das brauche Zeit. Die Besuche dort sollen immer wieder stattfinden, so Bu Gung Kirana. „Wir sind dabei, zuerst die lokale Kundschaft zu sensibilisieren, mit Stoffbeuteln einkaufen zu gehen oder wiederverwertbare Becher mitzunehmen.“ Es sei wichtig, nicht zu warten, bis wieder eine Regulierung – wie das Verbot von Plastiktüten – von der Regierung komme. „Wir müssen dahin kommen, dass sich jeder verantwortlich fühlt und mitwirkt. Den Menschen muss bewusst werden, dass sie nur so langfristig etwas für den Erhalt ihres Paradieses Bali leisten können“, so die Managerin.

Das Konzept der Waste Banks ist nicht neu. Bereits 2007 integrierten Schüler im Norden Sulawesi ein „grünes Konzept“. Sie sorgten in ihrer Schule für Abfallentsorgung und Sauberkeit und kompostierten den Bio-Müll ihrer Cafeteria. Nach und nach etablierte sich ein Waste-Bank-System, wo die Schüler für gesammelte Plastikflaschen oder Plastikmüll Geld auf einem Konto sparen konnten, um zum Beispiel ihre Schulgebühren zu minimieren. Indonesiens Ministerium für Umweltangelegenheiten hatte die Schule für ihr grünes unternehmerisches „spirit“ ausgezeichnet. Es gibt noch mehr Geschichten, die zeigen, dass Waste Banks funktionieren, aber viele scheinen nachlässig geworden zu sein. Deshalb „ist es wichtig, solche Projekte immer wieder ins Leben zu rufen, bis sie fester Bestandteil im Alltag sind“, so Sahiri.

⁶ Vgl. *EcoBali Recycling*, 2019: <http://eco-bali.com/ecotalk-bu-gung-kirana/#more-9029>

7.2 Bye Bye Plastic Bags

Bambi Verleihung 2017 in Deutschland: Zwei Schülerinnen aus Bali stehen auf der Bühne. Sie bekommen Standing Ovations. Tränen fließen. Melati und Isabel greifen zum Mikrofon: „Wir haben ein Problem gesehen. Plastik. Überall. Wir hatten keinen Plan. Wir haben einfach gehandelt und angefangen, den Müll aufzulesen.“ Das war vor fünf Jahren. Mittlerweile ist ihre Organisation „Bye Bye Plastic Bags“ zu einer Riesenbewegung geworden. Sie haben es geschafft, die Regierung davon zu überzeugen, Plastiktüten zu verbieten. Ein erster wichtiger Schritt und Versuch, Bali zu retten.

Melati und Isabel wissen auch, dass die Arbeit damit nicht getan ist. Es ist wieder Regenzeit. Es wird mehr Plastik an die Strände gespült. Bali ist voll von Plastik. Überall. Es ist Zeit, alle in der Community einzubeziehen und gemeinsam an einer Lösung zu arbeiten, wie wir den Müll reduzieren und ein vernünftiges Abfallsystem entwickeln. 2017 haben sie unter dem Titel „One Island One Voice“ mit NGO's, Organisationen und Menschen, Balis größten clean-up an den Stränden Balis durchgeführt. Das Resultat: An einem Tag kamen 12.000 Menschen an 55 Orten zusammen, die insgesamt 40 Tonnen Müll gesammelt haben. In 2018 wurde das Inland miteinbezogen, so dass an 120 Orten über 65 Tonnen Plastik gesammelt werden konnte.

Dieses Jahr werden alle acht Regionen von Bali und Denpasar Stadt einbezogen – überall soll Müll gesammelt werden: an Stränden, im Inland, in Flüssen und im Dschungel. Partner sind Schulen, lokale Unternehmen, NGO's und Hotels/Restaurants/Cafés.

7.3 „Balis biggest clean-up“ – ein Selbstversuch

Was heißt es, unter der unbarmherzigen, tropischen Sonne eine Stunde Müll am Strand einzusammeln? Was erwartet mich morgens nach der Flut am Strand? Ich entschieße mich, teilzunehmen an „Balis biggest clean up“. Alle Menschen auf Bali sind am 16. Februar aufgerufen, Müll zu sammeln. Egal wo, egal zu welcher Uhrzeit. Seit Wochen machen die Umwelt-Organisationen auf Bali via Social Media Werbung für das Event.

Ich schließe mich einer balinesischen Gruppe an. Start: 8 Uhr. Treffpunkt: ein Strandabschnitt in Canggu. Der Sammelplatz ist kaum zu finden, da sich dort über 100 Schülerinnen und Schüler einer lokalen Schule versammelt haben. Ich spreche den Lehrer an. „Wir sind jetzt fertig. Wir haben um sieben Uhr angefangen. Jetzt gibt es erst mal Frühstück.“ Schnell noch ein Gruppenfoto und los geht's – jetzt auch bei uns. Meine zuständige Koordinatorin: die zwölfjährige Indonesierin Mika Kamata, die im Gegensatz zu

den Erwachsenen gut Englisch spricht. Ich schnappe mir eine Zange und einen Müllsack. Was wir sammeln sollen: Plastik, Metall, Glas. Was nicht: Papier und Holz.

Mikroplastik, eine unsichtbare Gefahr

Lange suchen muss ich nicht – der Sand ist übersät von unzähligen Plastikresten. Mal ziehe ich eine Plastiktüte aus dem Sand hervor, mal einen Strohalm. Viel schlimmer aber sind die Plastikreste, die kaum sichtbar sind: sogenanntes Mikroplastik. Überall. Es dauert Minuten, bis ich an einer Stelle alle Reste aufgelesen habe. Die Sonne brennt, die Luftfeuchtigkeit drückt.

Neben mir sammelt Todd Frank aus Kalifornien mit. Er lebt seit sieben Jahren mit seiner Familie auf Bali. Seine Frau organisiert jede Woche einen clean-up. Ich frage ihn, ob sich in den letzten Jahren etwas verändert habe. Todd sagt, es sei viel besser geworden, aber es sei immer noch viel zu tun. Das Problem seien vor allem die Müllberge am Straßenrand. Und die Flüsse, in die die Menschen den Müll abladen würden. Letztendlich lande alles wieder im Ozean und werde an unsere Strände gespült. Ein Problem seien auch die Warungs, die Essensstände am Strand. Die Besitzer würden ihren Plastikmüll und Essenreste liegenlassen oder verbrennen. Das sei allerdings schon besser geworden. Ich ziehe weiter und treffe auf eine Gruppe junger Mädchen. Jede von ihnen hat eine Zange in der Hand und klaubt in einem Affenzahn die Plastikreste aus dem Sand. Tatjana, Isabell und Amelie aus der UK sind vor einigen Jahren mit ihren Eltern nach Bali gekommen. Ich frage die drei nach ihrer Motivation und welche Lösungen sie sehen.

Tatjana sagt, die Menschen würden alles in die Flüsse werfen. „Warum auch nicht. Dann müssen sie sich nicht mehr mit dem Müll befassen.“ Von den Flüssen gelange der Müll ins Meer. Außerdem sollen die Menschen kein „single-use-plastic“ verwenden, sondern nur wiederverwertbare Materialien. Amelie schlägt vor, im Supermarkt keine Plastiktüten zu kaufen und eine eigene Baumwolltasche mitzubringen. Und nicht alles wegzuschmeißen! Organischer Müll könne als Kompost verwendet werden.

Als wir uns unterhalten, legt neben uns ein Boot am Strand an. Die Mädchen schauen neugierig nach, ob die Männer Plastik gesammelt haben, aber ihre Ausbeute sind Fische. Ein Fischer kippt sie aus einem Eimer in Plastiktüten. Die Mädchen schütteln den Kopf. Ist es nicht widersprüchlich? Wir stehen mit unseren Säcken mit gesammeltem Plastik neben den Fischern, die ihren Fisch in Plastiktüten einwickeln. Ich habe genug gesehen. Nach zwei Stunden ist mein Müllsack voll und ich bin erschöpft. Ich gebe meine Beute an der Sammelstation ab, wo er später von der Umweltorganisation EcoBali Recycling abgeholt wird.

Ohne Social Media geht es nicht!

Es war eine wertvolle Erfahrung, an einem clean-up teilzunehmen. Es hat mir gezeigt, was viele Menschen zusammen erschaffen können, wenn sie an einem Strang ziehen. Was Community bedeutet. Wie es sich anfühlt, Teil davon zu sein. Was es heißt, eine Stunde den Strand zu säubern – körperlich und organisatorisch.

Ich bin jetzt noch motivierter als vorher. Mein Wille ist noch stärker, etwas Positives für Bali, die Menschen und die Umwelt zu tun. Nicht nur hier, sondern überall. Im Alltag, im Urlaub.

Eine gut funktionierende Community kann nur mit Hilfe Sozialer Medien wie Instagram, Facebook und Co. entstehen, wachsen und Aufmerksamkeit erzeugen.

Neben den positiven Eindrücken war ich allerdings auch schockiert, und zwar über das Ausmaß an Plastik, insbesondere Mikroplastik. Und was bedrückend ist: Der Strand ist am nächsten Tag wieder mit Plastikmüll überhäuft. Ich bin nach wie vor davon überzeugt, dass die clean-up's nicht das Problem auf Bali oder weltweit lösen, aber viel dazu beitragen können, ein Umdenken bei den Menschen zu erzeugen.

Ergebnisse des clean-up's in Zahlen: In diesem Jahr haben 13.000 Menschen an über 150 Locations insgesamt 30 Tonnen Müll gesammelt. Zum Vergleich: 2018 waren es noch 65 Tonnen Plastik, die gesammelt worden sind. Man kann nur mutmaßen, ob sich die Müllmenge tatsächlich verringert hat oder die Meeresströmung den Müll woanders angespült hat. Fest steht: 30 Tonnen Plastik an einem Tag sind immer noch zu viel!

7.4 Ocean Mimic

Die Organisation "Bali Beach Cleanup Canggu - by Ocean Mimic" ist eine noch junge Bewegung, die seit Ende Oktober 2018 existiert. Die zwei Gründerinnen Emma und Chelsea aus der UK trafen sich 2017 beim Tauchen in Malaysia, wo sie zum ersten Mal den Müll an abgelegenen Stränden wahrnahmen.

Emma sagt, sie hätten keine andere Chance gesehen, als zu handeln. Mit Ocean Mimic wollen sie eine Plattform schaffen, die andere inspirieren und zum Handeln anregen soll. Sie treffen sich jeden Sonntag, um eine Stunde einen bestimmten Strandabschnitt zu säubern. Bisher haben sie 14 clean-up's organisiert, an denen 2.578 Kilo Müll gesammelt werden konnte. Zusätzlich haben sie eine Facebook-Gruppe gegründet, in der Interessierte sich über ein plastikfreies Leben austauschen können. Ich frage sie, ob clean-up's tatsäch-

lich ausreichen, um das Müllproblem langfristig zu lösen. „Sie sind nicht die Hauptlösung. Sie zeigen eine Facette auf von dem, was wir tun. Jeder clean-up stellt eine Möglichkeit dar, die Community zu schulen und mehr Bewusstsein zu schaffen. Ihnen zu zeigen, wie wichtig ein funktionierendes Abfallsystem ist“, sagt Emma. Die clean-up's würden den Menschen zeigen, wieviel Müll hier täglich lande. Je mehr Menschen ihre und andere Initiativen unterstützen würden, desto schneller könnten sie gemeinsam etwas erschaffen. Ihr Ziel sei es, dass sich jeder, den sie erreichen, ein Stück mehr mit seiner Umwelt befasse und lerne, nachhaltiger zu denken.

Ein weiteres Ziel der Ocean Mimics: Sie wollen zeitnah Schwimmbekleidung aus recycelten Materialien herstellen, um dem Müll einen Wert zu geben.

7.5 Mar, der Öko-Surfer

Mar aus den USA hat den Surf Shop „Folklore Surf“ aufgebaut. Er verkauft nachhaltiges Surfequipment und versteht sich nicht als Unternehmen oder Marke, sondern als Bewegung unter Surfern. Eine Community, die sich um den Ozean sorgt und sich für deren Zukunft einsetzt. Er launcht momentan ein kostenloses Magazin in Canggu, das die Community zusammenbringen soll. Er will einen Raum schaffen, in dem Projekte vorgestellt werden können, die sich nachhaltig für die Umwelt einsetzen.

Für jedes Surfboard, was er verkauft, spendet er zwei Wasserfilter an Dörfer, die noch kein Filtersystem- und damit keinen Zugang zu Trinkwasser haben. Er schätzt, dass Balis Wasserreserven in zwei Jahren aufgebraucht sind. Eine Unterhaltung hat ihm die Augen geöffnet: Ein Freund fragte, wo denn der beste Surf Spot auf Bali sei. Jemand nannte einen Strand. Aber nicht wegen der besten Wellen, sondern weil dort der wenigste Müll war. Mar möchte auch die junge, lokale Generation erreichen. Ihnen zeigen, was es heißen kann, auf einer Insel zu leben, die zugemüllt ist, auch im Wasser. Jeden Sonntag organisiert er eine Surfstunde für Waisenkinder.

7.6 4ocean

Hinter 4ocean stehen Alex and Andrew. Zwei Surfer, die Balis Müllproblem vor zwei Jahren erkannt haben, als sie Fischer beobachteten, die ihre Boote durch Plastik schieben mussten, um an Land zu kommen. Sie kamen auf die Idee, dass die Fischernetze auch dazu dienen könnten, Plastik aus dem Ozean zu fischen. Seitdem produzieren sie Armbänder aus recycelten

Materialien. Pro Verkauf wird ein Pfund Plastik aus dem Meer gefischt oder am Strand gesammelt. Innerhalb von zwei Jahren konnten die beiden durch die Einnahmen des Verkaufs knapp 4.000.000 Pfund Müll beseitigen. Mittlerweile agiert die Organisation weltweit und hat 150 Angestellte, so dass sichergestellt wird, dass die Ozeane in jeder Zeitzone rund um die Uhr saubergemacht werden.

Es gibt zahlreiche weitere Organisationen auf Bali, die clean-up's organisieren oder dabei sind, nach neuen Lösungsansätzen zu suchen. Ich möchte im Folgenden Organisationen und Unternehmen vorstellen, die sich bereits seit mehreren Jahren mit dem Umweltproblem auf Bali auseinandersetzen und Lösungen gefunden und geschaffen haben oder auf dem Weg dorthin sind.

7.7 Mein Besuch in der Green School

Googelt man „sustainable“ (nachhaltig) auf Bali, taucht die Green School als einer der ersten Treffer auf. Sie ist international bekannt und mir schon lange vor meiner Recherche auf Bali begegnet. Sie liegt in dem kleinen indonesischen Dorf Sibang Kaja, elf Kilometer südlich von Ubud, umgeben von Hügeln, Reisfeldern und indonesischen Familien.

Es wird Zeit, dass ich mir die Schule ansehe und habe eine Tour gebucht. Als ich mit dem Roller durch die Einfahrt fahre, fühlt es sich so an, als würde ich in eine andere Welt eintauchen. Es gibt verschiedene Eingänge, viele Wachleute und hunderte Roller auf einem großen Parkplatz. Ich nehme Kindergeschrei wahr und blicke überwiegend in internationale Gesichter, als ich durch eines der Tore das Gelände betrete. Alles ist professionell organisiert. Man merkt, dass hier täglich viele Touristen und interessierte Besucher an Touren teilnehmen. So auch heute. Ohne Anmeldung geht hier nichts. Die Tour ist ausgebucht. 25 Menschen warten darauf, dass es um 9 Uhr losgeht. Was die Tour persönlich macht: Elena. Eine Mutter, die seit einem Jahr auf Bali lebt und ihre Tochter auf der Green School untergebracht hat. Nachdem uns die Mitarbeiter mit Kopfhörern ausgestattet haben, um den laufenden Schulbetrieb nicht zu stören, starten wir. Das Gelände ist riesig und ursprünglich angelegt. 78 Häuser gibt es. Die meisten sind aus Bambus gebaut und gehen teilweise über mehrere Etagen. Der erste Stopp ist beeindruckend: Wir stehen „im Herzen der Schule“, einem dreistöckigen Bambus-Haus, das sieben Kilometer Bambus verarbeitet hat. Hier sind Klassenräume, die Bücherei und Computer-Räume untergebracht.

Die Idee für die Schule hatten vor zehn Jahren Gründer John Hardy und seine Frau. Mit ihren vier Kindern kamen sie nach Bali, um dauerhaft hier zu bleiben. Es gab keine Schule, die ihren Ansprüchen genügte. Sie ent-

schieden sich, eine eigene Schule zu eröffnen. Schnell entstand die Idee der Green School, „the school of the future“, wie Hardy sie selbst nennt.

Aus einer Idee ist etwas Einzigartiges entstanden. „Die Kinder und Jugendlichen lernen ohne Druck. Es gibt keine Prüfungen. Auf dem Stundenplan stehen neben Kursen wie Literatur, Mathematik, Green Studies, Gärtnern, Wissenschaft oder Laborarbeit auch Theater, Kunst, Musik, Yoga und Bahasa“, so Elena. Die Hauptsprache sei Englisch, die Verständigung im Dorf solle aber auch zwischen den indonesischen Dorfbewohnern und internationalen Schülern und Eltern gefördert werden.

Elenas Tochter habe sich gesträubt, auf die Schule zu gehen. Jetzt möchte sie nicht mehr weg. Aus einem Jahr wurden zwei. Jetzt möchten sie so lange bleiben, wie es sich für alle richtig anfühlt, so Elena. Mittlerweile lernen in der Green School 500 Schülerinnen und Schüler aus 30 verschiedenen Nationen. Ob Kindergarten oder Schulabschluss – Kinder jeden Alters können hier anfangen. Für 14.000 US-Dollar pro Jahr. Das sei zwar viel teurer als in Europa, wo die Schulen nichts kosten würden, aber jeder Dollar sei es wert, sagt die stolze Mutter, die eine positive Entwicklung ihrer Tochter innerhalb kurzer Zeit festgestellt hat: „Sie war früher zurückhaltend und schüchtern, heute ist sie Klassensprecherin und hat keine Probleme, vor Menschen zu reden“, erzählt Elena.

Die Kinder und Eltern lernen in einem natürlichen Umfeld und werden zu „green leaders“ ausgebildet. Die Schule hat drei einfache Regeln, auf deren Grundlage ihre Entscheidungen basieren:

1. Auf Bali zuhause zu sein
2. Die Umwelt als Wegweiser zu sehen
3. Sich vorzustellen, wie die Enkel durch ihre Lebensweise beeinflusst werden

„Zu Mathematikern werden die Schüler hier nicht. Aber auch nicht nur zu Ökokriegern. Sie lernen vieles, was ich unter „Soziale Kompetenz“ verorten würde. Zum Beispiel, was man zusammen in einer Gemeinschaft erschaffen kann. Welche Materialien und Ressourcen in der Natur zu finden sind. Wie man sich und die Umwelt schützt. Wie man sich präsentiert. Wie man sich in der Online-Welt zurechtfindet. „Stichwort: Medienkompetenz“, berichtet Elena. Nicht nur die Kinder würden sich täglich in der Schule begegnen, sondern auch die Eltern. Das Netzwerk sei groß und wichtig. Es gebe einen Coworking-Space, da viele Eltern online arbeiten würden. Regelmäßig fänden Veranstaltungen zu verschiedenen Themen statt – ob über's Filmemachen oder die Herstellung von Benzin durch Plastik, den Eltern sei die Auswahl selbst überlassen.

Mit Müll für Englischstunden bezahlen

Die Green School schafft Arbeitsplätze für die lokale Bevölkerung und ein „grünes Bewusstsein“ – für indonesische und internationale Schülerinnen und Schüler. Leider ist die Schule für viele Indonesier zu teuer. 90 Prozent der Schülerinnen und Schüler sind aus dem Ausland. Viele aus Europa, Asien und Australien/Neuseeland. Nur zehn Prozent der Schüler sind Indonesier. Dank Stipendien können sie auf die Schule gehen. „Einheimische können sich die Schule nicht leisten. Leider gibt es noch zu wenig Unterstützung“, so Elena. Um mehr Indonesiern ermöglichen zu können, Teil der Green School Community zu sein, ist die „Kul Kul Connection“ ins Leben gerufen worden. Sie fördert das Zusammenleben zwischen den Dorfbewohnern und der Green School und ermöglicht den einheimischen Kindern, regelmäßig an Workshops teilzunehmen. Zudem können sie täglich Englisch lernen. Voraussetzung: Sie bezahlen monatlich mit fünf Kilo Müll, den sie sammeln müssen. „Die Indonesier sind gut darin, Müll zu verstecken. Wir müssen sehr offen und bewusst mit dem Müllproblem umgehen und Aufklärung leisten, was hier gut gelingt“, berichtet Elena.

Nicht nur die Indonesier lernen von den internationalen Schülern, sondern auch die internationalen Schüler von den Einheimischen. Ein Projekt, was zum Beispiel ins Leben gerufen wurde, bringt lokale Reisfarmer, die sich auf Bio spezialisiert haben, mit den Schülern zusammen. Die Schüler lernen den Unterschied zwischen traditionellem und organischem Reisanbau. Die Farmer können ihre Anbau-Methoden näherbringen und sind Teil der Kul Kul Connection, das heißt, ihr Reis wird auch in der Green School angeboten und schafft ein zusätzliches Einkommen für die Bauern.

Die Tour geht vorbei an einer eigenen Kompostierungs-Station, einem großen Bio-Garten und Werkstätten, wo den Schülern Mülltrennung beigebracht wird und wo Kurse stattfinden, was aus Plastik hergestellt werden kann. In den vielen offenen Bambushütten auf dem Gelände sitzen die Schülerinnen und Schüler im Unterricht.

Das Trinkwasser kommt aus dem Boden – ein eigenes Filtersystem versorgt die Schule mit Wasser. Auf dem Gelände sind überall Wasserspender verteilt, an denen Wasser aufgefüllt werden kann. Ein Blick in die Toiletten ist interessant: es sind Plumpsklos, die ohne Wasser funktionieren und deren Inhalt als Kompost wiederverwendet wird.

In der Green School finden auch regelmäßig Kochkurse statt, wie Elena uns erklärt, als wir vor einer großen Küche stehen. Hier lernen die Schüler, wie man mit wenig Aufwand und ohne Zusatzstoffe, Gemüse aus dem eigenen Garten kocht. Zum Mittagessen können die Schüler auswählen zwischen indonesischem und internationalem Essen. Gegessen wird von Bananenblättern in Bambustellern.

Die Green School ist eine Blase

Ist die Green School eine Schule der Zukunft? Definitiv. Das Konzept hat mich überzeugt. Auch wenn es sehr touristisch aufgemacht ist – es ist einzigartig und sollte in meinen Augen weltweit übertragen werden. Über die Unterrichtsinhalte lässt sich streiten, allerdings – und das habe ich nur durch Zufall herausgefunden – sind die beiden Mädchen Isabel und Melati von Bye Bye Plastic Bags Absolventinnen der Green School. Sie haben mit ihrer Organisation etwas Großartiges erschaffen, um Bali aus der Umweltkrise herauszuholen.

Elena bezeichnet die Green School als „Bubble“. Ein Ort, indem zwar etwas Großartiges erschaffen werde und der nachhaltig in der Welt etwas verändern kann, der aber eigentlich sehr klein sei. Damit mag sie recht haben. Mein Eindruck war auch, in eine andere Welt einzutauchen, als ich in der Green School ankam. Mein Gedanke dazu ist: Die Bubble muss größer werden. So groß, bis sie platzt, damit alle daran teilhaben und mitmachen können. Denn nur so kann meines Erachtens etwas bewegt, erschaffen und umgesetzt werden.

7.8 Eco Mantra Bali

Das Umwelt-Beratungsunternehmen „Eco Mantra Bali“ berät seit drei Jahren Einrichtungen wie zum Beispiel Hotels oder Restaurants, wie sie energieeffizienter arbeiten und was sie vor allem im Bereich Abfallwirtschaft besser machen können. Der Gründer ist Nachhaltigkeitsökonom Nino Sean, der vorher für die UN und verschiedene Recyclingunternehmen gearbeitet hat.

Ich treffe Nino bei einem „Zero-Waste-Workshop“ im Potato Head Beach Club. Der Club ist eines der Unternehmen, das Nino berät, um vollständig nachhaltig zu werden. Ich frage ihn, wie eine typische Beratung von Eco Mantra Bali aussieht. „Wir machen eine Bestandsaufnahme, messen den aktuellen Strom und Wasserverbrauch und schauen uns den Energieverbrauch der letzten Jahre an. Meist finden wir Stromfresser oder Wasserlecks schnell. Veraltete Kühlsysteme oder Kühlchränke sind oft ein Problem“, erklärt Nino. Ich frage ihn, ob es etwas gebe, was bei der ersten Bestandsaufnahme immer wieder auffallen würde. Er sagt, ein großes Problem sei die Mülltrennung. Sie existiere nicht. Dabei sei die Lösung so einfach: es müssten lediglich zwei Tonnen eingeführt werden – eine grüne und eine gelbe, die organischen von nicht organischem Abfall wie Glas, Alu, Plastik etc. trenne. Aber: Das sei schwierig, denn die Bevölkerung verstehe nicht, warum sie den Müll trennen soll. Die Regierung und Gemeinden würden zwar Regeln schaffen, die aber nicht eingehalten würden. Es gebe keine Konse-

quenzen, wenn sich jemand nicht daranhalte. Der Anreiz und das Bewusstsein Müll zu trennen, würden fehlen. Wenn die Menschen Zugang zu einer Müllabfuhr hätten, sei diese staatlich finanziert und koste die Bevölkerung nichts.

Als ich nach einer Lösung für das Problem frage, sagt er, dass es bereits Vorzeigedörfer wie „Mengwi Village“ in Pererenan gebe, wo die Mülltrennung einigermaßen klappe. „Auch wenn ein Umdenken schwierig ist, glaube ich, eines Tages Erfolg zu haben. Wir arbeiten an einer wissenschaftlichen Studie, die den erfolgreichen Einsatz einer Abfallentsorgungsanlage belegt. Ich erhoffe mir durch ein effizientes Konzept und wissenschaftlich belegte Studien, Support von der Regierung zu bekommen“, erklärt Nino.

Pilotprojekt „Mengwi Village“ in Pererenan

Ich schaue mir die von Nino erwähnte Abfallentsorgungsanlage in Pererenan an. Sie liegt zwischen Reisfeldern in der Nähe von Canggu und wird seit drei Jahren eingerichtet. Dies ist nur durch die Gründung der Stiftung „merah (rot), putih (weiß) hijau (grün)“ MPH in 2016 möglich, die Eco Mantra Bali mit weiteren Organisationen wie zum Beispiel „Temesi Recycling“ ins Leben gerufen hat.

2016 startete MPH das Pilotprojekt in Mengwi Village, einem Dorf mit rund 1.000 Haushalten. Zusammen mit der seit 2002 existierenden Umwelt-NGO „Yayasan GUS, Bali“ sowie Verantwortlichen des Dorfes, waren die Einwohner bereit gewesen, dass immer größer werdende Plastik- und Müllproblem anzugehen.

Die Verantwortlichen von Mengwi haben 400 Quadratmeter Land und einen Lastwagen zur Verfügung gestellt. Weitere Unterstützung gibt es durch die „R.O.L.E Foundation“, die einen Schredder gespendet hat, um den Kompost gut herstellen zu können. Pro Tag soll die Anlage bis zu drei Tonnen Müll verarbeiten. Das Ziel von MPH ist es, eine kostengünstige, energiesparende und risikofreie Müllverwertungsanlage zu entwickeln, die den gesamten Müll des Dorfes sortieren, verwerten, kompostieren und zu 90 Prozent recyceln kann. Max aus Deutschland, der seit fünf Monaten Praktikant bei MPH ist, zeigt mir die Anlage. Sie soll so entwickelt werden, dass sie nach erfolgreichem Einsatz in Dörfern auf Bali nachgebaut und installiert werden kann. Die Menschen sollen ausgebildet und geschult werden, um die nächsten Generationen erreichen und ausbilden zu können. Wichtig seien auch Gewinne durch erfolgreiches Recycling und den Verkauf des recycelten Mülls, die der Community zugutekommen. Zudem soll der organische Kompost als Düngemittel für die Reisfelder der lokalen Bauern dienen.

Außer einem riesigen Müllhaufen und einer großen freien Fläche, die auf-

geteilt ist in länglich angelegte Bereiche, sehe ich noch nicht viel von der Anlage. „Bereits seit drei Jahren warten die Einwohner darauf, starten zu können. Gestern sind endlich die Rohre angeliefert worden, die für die Zufuhr von Sauerstoff eingesetzt werden. Denn das Besondere ist, erklärt Max, dass der gesamte Kompostprozess durch zirkulierende Luft unterstützt wird, auch als „aerobe Kompostierung“ bekannt.“ Das beschleunige zum einen den Kompostierungsprozess und vermeide zum anderen den giftigen Ausstoß von Methan. Das gesamte Verfahren – von der Anlieferung des Mülls bis hin zum fertigen Produkt, dem organischen Kompost – solle 90 bis 100 Tage dauern. Der Müllberg, vor dem wir stehen, stammt vom Müll der Einwohner des Dorfes, der sich über die Jahre angesammelt hat. Möglichst bald soll dieser in der Anlage verarbeitet werden.

Das Besondere ist auch, erzählt Max stolz, eine vom ihm mitentwickelte App, die die Prozesse statistisch erfassen soll. Zum Beispiel die Kiloanzahl des angelieferten Mülls, der aufgewendete Energieverbrauch sowie der prozentuale Anteil des Mülls, der wiederverwertet werden kann. Dadurch können die Prozesse optimiert und für eine wissenschaftliche Studie verwendet werden. Eco Mantra Bali möchte sie der Regierung vorlegen, um langfristig Unterstützung zu erhalten. In einem Monat soll die Anlage das erste Mal an den Start gehen, aber Max ist skeptisch, dass dies tatsächlich eintrifft.

7.9 Temesi Recycling

“Das sich immer weiter ausdehnende Müllproblem auf Bali erfordert eine umfassende und flächendeckende Lösung“. Dieser Slogan war Teil einer Kampagne von Temesi Recycling, die bereits im Jahr 2004 startete, gemeinsam mit NGO's, dem heutigen Rotary Club in Ubud und weiteren lokalen Partnern. Es war der Versuch, eine Anlage zu entwickeln – wie die in Pererenan – die innerhalb kurzer Zeit vier Tonnen Müll möglichst nachhaltig und schonend recycelt. Im Laufe der Jahre und vielen Testphasen stellte Temesi auf aerobe Kompostierung um und erreichte dadurch lokale und internationale Aufmerksamkeit.

Durch Prozessoptimierung und Vergrößerung konnten 2007 bereits 25 Tonnen kompostiert werden. Im Jahr 2009 sogar 50 Tonnen. Die Anlage war eine der ersten in Indonesien, die im „Kyoto Protocol's Clean Development Mechanismus“ (CDM) registriert wurde und eine ISO-9000-Zertifizierung erhalten hat. Es wird kontinuierlich überprüft, dass bei der aeroben Kompostierung kein Methan freigesetzt wird. CDM steht für eine umweltverträgliche Entwicklung und ist eine von drei Mechanismen zur Reduktion von Treibhausgas-Emissionen.

Das „United Nation Environment Programme“ hat das Projekt ausgezeichnet. Dass das Konzept großes Potential hat, zeigt, dass andere Dörfer es bereits installiert haben oder dabei sind.

7.10 R.O.L.E. Foundation

Der Name R.O.L.E steht für „River, Ocean, Lands and Ecology“. Die Stiftung ist 2007 als NGO gegründet worden und setzt sich für eine nachhaltige Zukunft Balis ein, die nur durch eine geschulte Community entstehen kann. Sie unterstützt Einheimische, insbesondere Kinder, sich bewusst mit den Problemen auf Bali auseinanderzusetzen und gemeinsam Lösungen zu schaffen. Mit einem „Zero Waste to Oceans“-Programm beispielsweise schult die Stiftung auf ihrem eigenen Campus die lokale Regierung, GrundschülerInnen, Hotels sowie Unternehmen, einen bewussteren Umgang mit Müll in ihren Alltag zu integrieren und den Prozess des Recyclings zu verstehen und umzusetzen. Bisher haben über 6.000 Kinder das kostenlose Training absolviert. Über 1.000 obdachlose Frauen haben durch die Stiftung Arbeit gefunden. Weitere Schwerpunkte sind Permakultur-Trainings, Abfallmanagement und Gesundheitsvorsorge. R.O.L.E arbeitet mit vielen lokalen Organisationen zusammen und unterstützt diese bei ihren Vorhaben, so wie auch das Projekt in Pererenan.

7.11 Recycling-Workshop im Potato Head Beach Club

Der Potato Head Beach Club hat das Müllproblem lange erkannt. In Kooperation mit Eco Mantra Bali hat das Team um „Sustainability Director“ Scott Faren Price ein Konzept entwickelt, das sich nachhaltig und umweltbewusst mit den Themen „Waste Management“ und „Recycling“ auseinandersetzt. Ich möchte mehr über das Konzept erfahren und fahre nach Seminyak im Süden Balis, wo der riesige Beach- und Eventclub direkt am Meer liegt. Der Eingang ist beeindruckend gestaltet: 5.000 Flip-Flops sind hier zu einem Kunstwerk verarbeitet, die an Balis Küste angespült worden sind. Daneben steht ein kleines Haus, angefertigt aus 1.000 Plastikflaschen, die am Strand aufgelesen wurden. Sie sollen die Menschen aufrütteln, ihr Konsumverhalten und die Nutzung von Einwegplastik zu hinterfragen. Der Potato Head Beach Club ist ausschließlich aus Bambus gebaut. Im Restaurant werden Speisen serviert, die von lokalen Bauern und organischen Produzenten stammen. Bambusstrohhalme ersetzen Plastikstrohhalm, Plastik ist generell verboten. Der Club hat erkannt, dass das Konzept bei den Tou-

risten ankommt, die für Balis Verhältnisse hier viel Geld für Essen und Trinken ausgeben müssen.

„Wir brauchen massive Veränderungen“

Unter dem Motto „Sustainable Sundays“ gibt Scott heute mehrere Recycling-Workshops. Der Potato Club bietet regelmäßig Veranstaltungen und Workshops zu Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen an. Für Touristen und Einheimische. Meist in Kooperation mit Organisationen wie der Green School oder der Organisation Bye Bye Plastic Bags. Sie finden zweisprachig in Englisch und Indonesisch statt. Die Workshops sind ausgebucht, das Interesse ist groß. Ich besuche einen Workshop von Scott. Er ist so gut besucht, dass ich den Vortrag mit anderen Interessierten von draußen verfolgen muss. Sein Plädoyer ist: Nicht Plastik an sich ist das Problem, sondern der Einmalgebrauch von Plastik. Jeder könne dazu beitragen, das Problem einzudämmen. Die Trennung von organischem und nicht-organischem Müll sei eine erste, simple Lösung. Viel wichtiger sei es allerdings, das Thema in die Schulen zu bringen und mit den lokalen Kommunen zusammenzuarbeiten, deren Bewusstsein zu schärfen. „Es ist nie zu spät. Aber die kleinen Schritte reichen nicht mehr aus. Wir brauchen massive Veränderungen“, so Scott. Er zeigt mehrere Möglichkeiten auf, was aus Plastik hergestellt werden kann. Wenn man zum Beispiel 30 Plastiktüten auf eine bestimmte Art und Weise presse, könne man daraus einen Backstein herstellen. Er hebt ihn hoch und gibt ihn in die Runde. Es gebe noch viel mehr Möglichkeiten, Müll wiederzuverwerten, „aber wir müssen anfangen. Jetzt“, betont er. Die Workshops seien nur der Anfang. Der Potato Beach Club vergibt zum Beispiel Stipendien an IndonesierInnen, damit sie zur Green School gehen können. „Wir brauchen die Jugend. Sie können etwas ändern. Das beste Beispiel seien Melati und Isabel von Bye Bye Plastic Bags, die die Regierung dazu gebracht haben, Plastiktüten zu verbieten“, sagt Scott.

Ich treffe Scott im Anschluss an den Workshop zu einem Interview und frage ihn, was der Anlass des Potato Beach Clubs war, sein Konzept zu ändern. Scott: „Der Nachhaltigkeitsgedanke ist in den letzten Jahren immer beliebter geworden. Wir haben gemerkt, dass wir durch kleine Änderungen viel Geld sparen können, zum Beispiel durch energiesparende Maßnahmen. Wir haben Stromfresser identifiziert und Wasserlecks gefunden. Veralterte Klimaanlage beispielsweise fressen so viel Energie. Ein Austausch genügt, um nachhaltiger haushalten zu können.“ Ich möchte wissen, was der Club durch die Umstellung bisher erreicht habe. „Innerhalb von einem Jahr haben wir im Hotel 90% des Abfalls reduziert bzw. so umgestellt, dass fast alles recycelt werden kann.“ Recycelt werde hauptsächlich organischer Abfall

und Verpackungen. Natürlich gehe es auch um ein lukratives Geschäft. Grün verkaufe sich besser. Es sei die Zukunft. Kunden würden danach fragen und ließen sich nichts mehr vormachen, gibt Scott ehrlich zu. Das Plastikproblem eindämmen – was macht der Club dafür? Scott sagt, sie hätten als ersten Schritt Mülltrennung eingeführt. Die Einmalverwendung von Plastik hätten sie in der gesamten Anlage verboten. Es seien keine Plastiktüten, Strohhalme, keine Einwegverpackung für Take-Away Essen etc. mehr erlaubt. Ihr großes Ziel sei es, das erste Zero-Waste-Hotel der Insel zu werden. Was ist denn die alltagstauglichste Lösung, frage ich. „Wenn wir im Alltag ein Material wählen, sollte es folgende Bedingungen erfüllen: Es sollte wiederverwendbar sein, kompostierbar oder recycelbar“, so Scott.

Der Potato-Club ist Vorreiter in Sachen Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Aber mal ehrlich, zieht „Bali“ mit, möchte ich wissen. Scott: „Das Problem sind nicht hauptsächlich die Balinesen. Touristen produzieren viel mehr Müll als die Bewohner Balis selbst. Das generelle Problem ist die Abfallentsorgung. Es gibt keinen Anreiz, weniger Abfall zu produzieren. Es gibt keine Strafen für Menschen, die ihren Müll nicht trennen. Es fehlen Aufklärung und Bewusstsein. Der Schlüssel sind die 16-18-Jährigen. Die müssen erreicht werden. Deshalb kooperieren wir mit der Green School. Vergeben Stipendien, um indonesischen Familien eine Möglichkeit zu bieten, dass sie ihre Kinder dorthin schicken können. Das können sich sonst nur reiche Westler leisten.“ Und Balis Zukunft? Ich möchte wissen, wie Scott die Entwicklung der Insel einschätzt.

„Ich sage: Die Zukunft Balis ist wiederverwertbar. Jeder wird mit einer wiederverwertbaren Wasserflasche reisen, die überall an Wasserspendern aufgefüllt werden kann. Wenn du Take-Away bestellst, nimmst du das Essen, legst es auf deinen Teller und gibst dem Lieferanten den Container wieder zurück. Diese Art und dieses Verständnis von „reusable“ wollen wir unseren Kindern beibringen. Auch wenn Plastikwasserflaschen recycelbar sind, braucht das Recycling von ihnen so viel Energie, dass es nicht ökonomisch ist. Die Leute von unserem Abfallentsorger lieben uns. Denn wir liefern unseren Müll getrennt, sauber und trocken an. Das heißt, sie können ihn schnell wiederverkaufen. Wir geben dem Müll einen Wert. Wir müssen Plastik und generell Müll als wertvolle Ware behandeln“, plädiert er. Dem Müll einen Wert geben. Dasselbe Konzept wie Waste Banks. Ist das die Zukunft Balis? Kann ein Umdenken der Einheimischen „nur“ durch finanzielle Motivation funktionieren? Dieser Ansatz stimmt mich nachdenklich, denn Geld spielt in einem Land wie Indonesien natürlich eine große Rolle.

7.12 Pilotprojekt „MadEfficient“

Bei meiner Recherche bin ich auf das Projekt von der Schweizerin Ruth Schürmann gestoßen. Seit 2012 errichtet sie in Zusammenarbeit mit dem Indonesier Made Kusuma Jaya im Dorf Gunung Kangin im Norden Balis eine Anlage, die großes Potential für Bali haben könnte. Diese möchte ich mir anschauen. Die Anlage liegt in den Bergen. Die Anfahrt führt mich vorbei an grünen Reisfeldern, durch kleine Dörfer und enge Straßen. Einheimische tragen ihre Einkäufe auf dem Kopf nach Hause. Hier sehe ich das „ursprüngliche“ Bali. Das Paradies. Ohne Touristen. Aber: Ich blicke der Realität schnell wieder in die Augen, denn der Müll ist nicht weit entfernt. Wir fahren an vielen Stellen vorbei, wo sich Müllberge häufen. Orte, an denen die Menschen ihren Müll entsorgen. Wohin sollen sie ihn auch schmeißen? Eine Müllabfuhr kommt hier nicht hin. Dafür bin ich umso positiver eingestellt, als wir nach anderthalb Stunden endlich die Anlage erreichen.

Hier wird aerobische Kompostierung mit der Black Soldier Fly Methode kombiniert. Für den Kompostierungsprozess landen hier auf dem Hof täglich zirka 500 Kilo Müll. Dieser wird täglich von Made und seinen Mitarbeitern in der Umgebung bei Hotels, Resorts und Restaurants eingesammelt. Drei bis sechs Indonesier separieren den Müll täglich mit dem Ziel, möglichst viel davon abzubauen, damit möglichst wenig übrigbleibt. Es funktioniert, wie Made stolz berichtet: Zirka 90 Prozent des Mülls könne weiterverwertet werden. Die restlichen zehn Prozent landen auf der Müllhalde im Süden Balis, werden dort verkauft und wiederverwertet. Ich frage Made, was die Müllverwertung hier von anderen unterscheidet. Was ist das Besondere daran, den organischen Müll weiter zu verwerten? Made zeigt mir zwei Stationen, die es auf dem Hof gibt. Die Funktion der ersten Anlage ist mir nicht neu. Sie funktioniert wie die in Pererenan – dem Biomüll wird Sauerstoff zugeführt (aerob), so dass kein giftiges Methan entstehen kann. Ruth erklärt, dass die aerobe Kompostierung im Durchschnitt acht Wochen dauert. Um sicherzustellen, dass die Qualität des Kompostes gut ist, werden in regelmäßigen Abständen sogenannte NPK-Werte gemessen. Diese geben Auskunft über die Nährstoffverteilung. Die Messung erfolgte in Zusammenarbeit mit der Universität Udayana in Denpasar.

Mit der „Black-Soldier-Fly-Methode“ organisches Futtermittel produzieren

Wir gehen weiter und steuern auf ein riesiges Netz zu, hinter dem sich hunderte von schwarzen Fliegen tummeln. Ich folge Made durch einen Netzvorhang. Geheuer sind mir die vielen Fliegen nicht, die sich auf meinen

Armen, Beinen und im Gesicht niederlassen. Dafür ist es umso spannender, als Made zwei miteinander verbundene Holzstücke hervorzieht, zwischen denen winzige kleine weiße Punkte kleben – Eier der Fliegen, die durch natürliche Fortpflanzung entstanden sind. Und was haben die Fliegen jetzt mit dem Kompostprozess zu tun, frage ich. Made erklärt mir die Methode, wie der Biomüll mit Hilfe der Fliegen weiterverwertet werden kann. Aber nicht nur das: mit Hilfe der Fliegen kann auch organisches Futtermittel produziert werden.

Die „Black Soldier Fly“ (BSF), auch bekannt als schwarze Soldatenfliege, stammt aus den (sub-)tropischen Breiten Amerikas und ist mittlerweile weltweit verbreitet. Der Prozess ist einfach, wie Made mir erklärt: die Eier entnehme er nach ein paar Tagen – pro Brut seien das etwa 900 – und lege sie in einen länglichen Holzverschlag. Nach ein paar Tagen schlüpfen Larven, die dem dort vorher abgeladenen organischen Abfall beigemischt werden. Die Larven fressen so lange (zirka 14 Tage), bis sie gesättigt sind, erklärt er. In der Regel können 600.000 bis 800.000 Larven eine Tonne Biomüll zersetzen.

Da Black Soldier Flies nach der Paarung innerhalb weniger Tage sterben, werden 30 Prozent der Larven nach Entpuppung für die Fliegennachzucht verwendet. Die verbliebenen 70 Prozent werden als hochwertiges Tierfutter verwendet. Made verfüttert es überwiegend an die Enten auf dem Hof, deren Kot anschließend als Bio-Dünger für die eigenen Plantagen eingesetzt wird. Der durch die Larven entstandene Kompost ist hochwertig, sagt Made, da er reich an Proteinen und Nährstoffen ist. Der gesamte Prozess – vom Schlüpfen der Larve bis zur Verwendung des Futters/Kompost – geschieht in einem Zeitraum von etwa 30 bis 40 Tagen. Zum Vergleich: In Deutschland dauert der Reifeprozess von Kompost in den Sommermonaten vier bis sechs Monate, im Winter etwa sechs bis zwölf Monate. Der gewonnene Kompost ist nach Anwendung beider Methoden reich an Proteinen und Nährstoffen und eignet sich gut als Futtermittel. Bei Ruth und Made werden vor allem die Enten mit dem Kompost gefüttert, deren Kot anschließend als Bio-Dünger für die Plantagen eingesetzt wird.

Und das Besondere, beantwortet Ruth meine Frage am Ende, ist die Kombination der beiden Methoden. Denn: Mischt man den Kompost, der zum einen durch den aeroben Kompostierungsprozess und zum anderen durch den Einsatz der BSF entstanden ist, macht es diesen noch nährstoffhaltiger und hochwertiger. Und die Kosten beider Methoden sind überschaubar, das heißt, der organische Kompost ist nicht teurer als herkömmlicher, erklärt Ruth. Sie und Made arbeiten momentan an einem Konzept, ihre Anlage öffentlich zugänglich zu machen und Menschen für ihr Projekt zu gewinnen. Das Problem, was beide sehen, ist, dass der Großteil lokaler Farmer keine

Notwendigkeit sieht, natürlichen Dünger für ihr Land zu nutzen. Seit den 1970er Jahren subventioniert die Regierung chemischen Dünger für Bauern. Warum also umsatteln? Was bemerkenswert ist: Die Anlage ist durch Eigenfinanzierung von Ruth mit rund 20.000 Schweizer Franken entstanden. Sie hat – anders als das Projekt in Pererenan – keine Subventionen erhalten und sich nicht mit anderen Organisationen zusammengeschlossen.

Ruth ist bewusst, dass kein Bauer die Summe aufbringen kann, um ein solches System einzurichten. Allerdings ist die Kombination der beiden Methoden in Indonesien bisher einzigartig. Der Einsatz einer solchen Anlage kann einen enormen Fortschritt für die Zukunft Balis bedeuten: ein angemessenes Abfallsystem gekoppelt mit einer Methode, organischen Dünger sowie Futtermittel innerhalb kurzer Zeit zu erzeugen. Ruth erhofft sich durch ein gutes Marketing, Unterstützung von Regierung, Unternehmern oder Organisationen zu erhalten. Langfristig könnte diese Anlage eine Lösung für das Plastik- bzw. Müllproblem der Insel bedeuten.

7.13 Projekt „KEEP Bali“: „Nach harter Arbeit aufgegeben“

Dass es schwierig ist, Dörfer und Communities von anderen Anbaumethoden zu überzeugen, zeigt das Beispiel von Wayan Tusan. 2014 als „einsamer Öko-Krieger“ in den Medien bekannt geworden, hat Wayan aus dem kleinen Dorf „Komala Village“ nach Jahren harter Arbeit aufgegeben. Mit dem Projekt „KEEP Bali“ (Komala Environmental Education Project Bali) hatte er den Traum, Bali nachhaltiger zu machen. Er wollte eine Methode finden, bei der die Bauern nicht mehr so viele Chemikalien beim Anbau ihres Gemüses verwenden müssen – die wiederum in Böden und Nahrungskette gelangen. Er setzte auf Permakultur. „Man könne Nahrung erzeugen, ohne dabei Umwelt und Böden zu schädigen. Im Gegensatz zur konventionellen Landwirtschaft sei die Methode nachhaltig und umweltfreundlich, dauere allerdings auch länger“, so Wayan. Zudem wollte er ein Recycling-System ins Leben rufen, um die Verschmutzung der Flüsse und Reisfelder einzudämmen. Er habe sich dafür eingesetzt, in seinem Dorf anzufangen, mehr Bewusstsein zu schaffen. Seine Bilanz nach vier Jahren: „Ich habe das Projekt aufgegeben, weil ich keine Unterstützung von den Menschen in meinem Dorf bekommen habe.“ Er arbeite jetzt als Therapeut, was viel besser sei und mehr Verdienst bringe.

Auf meine Nachfrage, ob er keine Unterstützung von der Regierung oder anderen Quellen erhalten habe, sagt er: „Ich bin immer noch im Gespräch mit den Hauptverantwortlichen, den Anführern meines Dorfes, aber die Umstellung auf Permakultur sei für die Bauern nicht rentabel.“ Das Problem ist

nicht neu: Die Umstellung dauert mehrere Jahre. Das bedeute zwar langfristig mehr Gewinn für die Bauern, aber die Zeit hätten sie nicht. Und für organischen Anbau extra Land zu kaufen, können sich nur wohlhabendere Bauern leisten, die in der Minderheit seien, meint Wayan. Ich habe die „Five pillar foundation“ gefunden. Eine Stiftung, die die nachhaltige Entwicklung in ländlichen Gebieten auf Bali unterstützt. 1971 waren knapp zehn Prozent der Balinesen in urbanen Regionen angesiedelt. Heute sind es über 60 Prozent. Jedes Jahr kommen tausende Einheimische in die Städte, um in Hotels und Restaurants zu arbeiten. Dörfer verwandeln sich immer schneller in urbane Regionen, verursacht durch Massentourismus und Immobilienmakler, die auf der Suche nach neuen erschließbaren Orten sind. Die Stiftung möchte in den Dörfern neue wirtschaftliche Möglichkeiten schaffen, natürliche Ressourcen zu schützen und zu erhalten. So werden beispielsweise Workshops für Jugendliche gehalten, die Aufklärungsarbeit leisten. Zum Beispiel zu neuen Web-Technologien, über Community-Entwicklung oder zu nachhaltigen Umweltentwicklungen. Auch der interkulturelle Austausch wird gefördert durch Vorträge von internationalen Experten und Studierenden anderer Länder. Ich habe Wayan ans Herz gelegt, sich an die Stiftung zu wenden. Wer weiß – vielleicht schaffen sie es, ein weiteres Vorzeige-Dorf wie Pererenan zu werden?

8. Fazit: Bali – bist du noch zu retten?

Bali. Die „Insel der Götter“. Ein tropisches Paradies mit grünen Reisfeldern, besten Surfbedingungen, wunderschönen Tempeln, noch schöneren Sonnenuntergängen, leckerem Essen. Keine Frage, Bali hat alles das zu bieten. Aber eben nur bedingt. Denn die Realität sieht anders aus. Und so sehr ich es versucht habe, ich habe die Augen vor dieser Realität nicht verschließen können.

Wenn ich an Bali und meine Reise denke, fallen mir wunderbare Begegnungen mit tollen Menschen ein. Menschen, die nie die Chance hatten und haben werden, zu studieren oder „rauszukommen“. Die wenig haben, aber dennoch mit sich und ihrem Leben zufrieden sind. Die nicht immer nach mehr, nach etwas Besserem streben. Für die Traditionen und Familie alles bedeuten. Sie sind zwar neugierig und haben Träume, wissen aber auch, dass sie sich nicht mit westlichen Ländern vergleichen können. Ich musste lernen, dass die Balinesen anders ticken. Dass ich mit meiner deutschen, pünktlichen Art nicht weiterkomme. Dass ich gelassener an Dinge herangehen muss. Ohne Druck. Mir ist das glücklicherweise meist gelungen. Wenn ich eins gelernt habe, dann ist es, dass wir Westler teilweise unglaublich arrogant durch

die Welt spazieren und denken, wir können alles haben. Alles erreichen. Mit Geld. Mit Druck. Mit Egoismus. Werte, die in meinen Augen keinen Zusammenhalt, kein Miteinander ausmachen. Hier auf Bali gibt es so etwas nicht. Hier hilft man sich. Auch wenn man nichts hat. Hier zählt der Mensch. Und das ist es, was für mich das Synonym eines Paradieses ausmacht.

Ich bin zum richtigen Zeitpunkt auf Bali gewesen. Es ist etwas Großartiges in Bewegung. Es gibt viele Menschen, die etwas bewirken möchten. Die etwas für die Community tun. Für Bali und die Rückgewinnung des Paradieses. Der Wille ist da. Und ich bin davon überzeugt, dass noch mehr erreicht werden kann. Ein erster Schritt von Seiten der Regierung ist getan, aber viele weitere müssen folgen, um die Folgen einzudämmen. Das schlechte Bildungssystem auf Bali bemängeln die meisten und das damit einhergehende nicht vorhandene Bewusstsein der Einheimischen. Eine Methode sind die clean-up's. Sie lösen zwar das Umwelt-Problem nicht und sind langfristig keine Lösung – können aber einen Beitrag leisten, um das Bewusstsein der Einheimischen und Touristen zu schärfen und ihnen die Augen zu öffnen. Ein weiteres Problem ist der Massentourismus. Viele Touristen produzieren viel Müll. Wenn sich in Sachen Recycling nicht mehr ändert als das Verbot von Plastiktüten, das von der Regierung noch nicht kontrolliert wird, sehe ich wenig Hoffnung für Bali, das Müllproblem in den Griff zu bekommen.

Eine weitere Erkenntnis, die ich gewonnen habe: Organic ist nicht Organic. Es gibt weder Zertifikate noch Regelungen, keine Standards oder Kontrollen. Allerdings einige vertrauenswürdige Organisationen und Unternehmen, die eigene Standards implementiert haben. Weil sie zum einen selbst an einem gesunden Lebensstil interessiert sind und zum anderen diesen an die Menschen mit gutem Gewissen weitergeben möchten. Allerdings: Ohne Vertrauen geht es nicht. Was für Lösungen, Bali zu retten, gibt es noch? Während meiner Recherche ging eine Meldung⁷ durch die Medien, dass Bali plant, eine Touristensteuer von zehn US-Dollar pro Einreisenden einzuführen. Ziel: Die Natur Balis zu erhalten. Generell ein guter Plan. Allerdings stehe ich dem, aufgrund meiner Erlebnisse der letzten Wochen, eher skeptisch gegenüber und vermute Geldmacherei. Denn diese Steuer würde bedeuten, dass die Regierung sich enorm ändern müsste. Die Schweizerin Ruth Schürmann hat den Artikel der Jakarta Post öffentlich kommentiert:

„Ich unterstelle der Regierung einen großen Widerwillen, was die Unterstützung von Einheimischen in Sachen Mülltrennung angeht. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Verantwortlichen viel reden, aber nichts machen. Keine Bewusstseins-Kampagnen, keine strikten Regelungen, keine glaub-

⁷ Jakarta Post, 2019, Web: https://www.thejakartapost.com/news/2019/01/18/lets-preserve-nature-bali-requires-foreign-tourists-to-pay-us10.html?fbclid=IwAR1Vq14OJOWHX6aVCz5sNnlw_8Oxi5h-A7zOVuY5DZY_R2tBTAx4f-JNJJaMI

würdigen Pläne. Es gibt einige gute Konzepte, wie man Müll reduzieren und wiederverwerten kann. Warum nicht da ansetzen? Warum sollten Touristen zehn Dollar zahlen, wenn kein glaubwürdiges Konzept dahintersteht, das die Einheimischen mit Bildungsprogrammen und Geld unterstützt?“

Ich möchte mich Ruth anschließen in dem Punkt, dass die Regierung mehr tun und kontrollieren muss. Gute Konzepte und Organisationen, die für bessere Umweltbedingungen kämpfen, gibt es. Wegschauen funktioniert nicht mehr. Die Jugend Balis fängt an zu verstehen, was es für sie und ihr Land heißt, wenn nicht mehr passiert. Eine große Herausforderung sehe ich darin, dass schnell politische Entscheidungen getroffen werden müssen. Wichtig wäre es auch, ein größeres Netzwerk zu schaffen, das die vielen kleinen Organisationen zusammenbringt. Dort muss ein regelmäßiger Austausch stattfinden, der nicht nur mehr Aufmerksamkeit und Bewusstsein erzeugt, sondern vor allem ein Druckmittel sein kann, die Regierung zu überzeugen, dass Bali es ohne sie nicht schaffen kann. Die Bewegung Bye Bye Plastic Bags zeigt, dass es möglich ist, die Regierung zu Entscheidungen zu bewegen. Bali stellt ein Beispiel dar für ein Land, in dem katastrophale Umweltbedingungen herrschen. Aber: die Probleme existieren nicht nur auf Bali, nicht nur in Indonesien, sondern weltweit. Jedes Land muss etwas tun. Die Politik muss Regulierungen schaffen, um unsere Ozeane, unsere Natur und unsere Umwelt langfristig vor dem Untergang zu bewahren. Wenn man sich das Ausmaß anschaut, erscheint es bereits zu spät zu sein, doch – um es aus balinesischer Perspektive zu sehen – es ist nie zu spät. Fangt an. Fangen wir an. Jede/r Einzelne von uns hat es in der Hand.

9. Terima Kasih: Danke!

Mein Dank gilt der Heinz-Kühn-Stiftung, insbesondere Ute Maria Kilian für die Chance, dieses mir neue und faszinierende Land zu bereisen. Jeder Tag hat mir etwas Neues geschenkt: Menschen und inspirierende Projekte oder mir neue Perspektiven aufgezeigt. Obwohl ich in den letzten sechs Wochen mehr Müll gesehen habe als je zuvor in meinem Leben, habe ich dennoch Hoffnung, dass Bali es schafft. Mit Hilfe aller, die sich mit unglaublichem Engagement einsetzen, um die Schönheit der Insel zu erhalten und jeden Tag ein Stück dazu beitragen, die gravierenden Umweltprobleme zu beseitigen. Ein besonderer Dank und mein Respekt gilt Ruth Schürmann, die den Großteil ihrer Ersparnisse in eine Anlage gesteckt hat, die Bali retten soll. Die sich immer erst um das Wohl der Einheimischen kümmert und dann um sich. Danke für dein großes Herz. Mein größter Dank gilt all den Menschen auf Bali, die alles Erdenkliche tun, um das ursprüngliche Bali

zurückzugewinnen und selbst mit wenig Mitteln oder kleinen Projekten versuchen, allen Problemen entgegenzuwirken. Ich bin stolz auf jede/n Einzelne/n! Danke! Oder wie die Indonesier sagen: Terima Kasih!

„Unser Schicksal hängt nicht von den Sternen ab,
sondern von unserem Handeln“

William Shakespeare